

# Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 Mt., mit Postlohn 1,90 Mt., bei allen Postanstalten 2 Mt. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).  
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf., die Spalte ober oder deren Raum, Neffamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Beilageemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Expeditoreur und verantwortlich für den gefamten Inhalt Ludwig Hoffmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaaß in Elbing.

Nr. 285.

Elbing, Donnerstag,

6. Dezember 1894.

46. Jahrg.

## Die Schreiberherrschaft.

In der „Kreuzzeitung“ und den Bündlerblättern veröffentlicht ein Freiherr von Thielmann-Jacobsdorf eine lange Epistel über das Ende der „Aera Capribi-Heyden“ und den Anfang der „Aera Hohenlohe-Hammerstein“. Er ist der schönsten Hoffnungen voll; schon die Namen der neuen Männer werfen, so meint er, einen Lichtstrahl in die dunkeln Wolken der Gegenwart. Wenn nur die Regierung die Wünsche der Agrarier — und er stellt einen recht langen Wunschzettel zusammen — erfüllt, dann mag sie getroßt den Reichstag auflösen, und jeder einzelne Staatsbürger kann dann mit der That seine Vaterlandsliebe beweisen. Die Aera Capribi-Heyden habe den Vorfälle des Großkapitals, einer vaterlandslosen Börsemache und vieler dem praktischen Leben entfremdeter Theoretiker gefunden: „Gott gebe, daß die Aera Hohenlohe-Hammerstein sich des Befalles von Bauer und Bürger in Zukunft erfreuen möge!“

Die Ausführungen des Freiherrn von Thielmann entbehren des Reizes des Ursprünglichen. Er wiederholt nur, was seine Bundesgenossen schon öfters ausgesprochen haben. Er sind bereit, jeden „Kampf gegen den Umsturz“ mitzumachen, wenn nur die Regierung für hohe Getreidepreise sorgt und andere Wohlthaten den Grundbesitzern erweist. Bemerkenswert in den Betrachtungen des Verf. ist seine Klagen, daß eine sich überall ausbreitende kleinliche Bürokratie überhand nehme, wie sie unpraktisch, neben und in einander sich schachtelnde Institutionen uns gebracht haben. Dieser „Schreiberherrschaft“ müsse entgegengetreten werden. Schon früher haben die Blätter des Bundes der Landwirthe heftig auf die Intenmenschen gescholten. Und neuerdings hat ein früherer Oberregierungsath von Nassow in aller Ausführlichkeit die Allmacht der Bürokratie verpörrt und an einzelnen Beispielen nachgewiesen, wie die einfachsten Schriftstücke bei den Regierungen durch dreißig und mehr Hände gehen müssen.

Wir haben nicht den Verus, Angriffe gegen die „Schreiberherrschaft“ abzuwehren. Im Gegentheil, wir können einen großen Theil dieser Beschwerden nur als berechtigt anerkennen. Es wird in unserer Verwaltung viel zu viel geschrieben. Im amtlichen Verkehr huldigt man vielfach den Gewohnheiten, die in den Zeiten herrschten, als man über des heiligen Römischen Reichs Postkutsche spottete. Aber haben sich diese Mißstände etwa in der „Aera Capribi-Heyden“ ausgebildet? Der Freiherr vom Stein hat im Anfange des Jahrhunderts ganz dieselben Klagen angestimmt und die Hoffnung ausgedrückt, daß einst die „Schreiberlasten“ ihr Jenda erleben werde. Auch Fürst Bismard hat in Stunden des Mißvergnügens die Geheimräthe, die ganze Bürokratie verurtheilt. Aber wer hätte die Macht gehabt, diese Zustände zu ändern, wenn nicht er? Und wenn man mit Recht über den bürokratischen Geist der sozialpolitischen Versicherungsgefesse klagt, ist Graf Capribi ihr Urheber und nicht Fürst Bismard?

Das Uebermaß der Schreiberherrschaft ist die natürliche Frucht der politischen Einseitigkeit unserer

gesamten Verwaltung. Wo die Parteien sich in der Regierung auflösen, da sind sie genötigt, friße Luft durch die Kanäle zu führen und den Staub fortsetzen zu lassen. Die neuen Minister haben dann mit manchen geheilten Ueberlieferungen zu brechen, um ihre Kraft nicht an dem Widerstande verächtlicher Untergebener und überlebter Einrichtungen abzunutzen. Wo ein Wettbewerb der Parteien in der Regierung von vornherein ausgeschlossen ist, da fällt ein Hauptanreiz zu durchgreifenden Reformen fort, am meisten zur Reform der Bureaukratie, die sich heute vorzugsweise aus einer Partei und Klasse rekrutirt, im Amte hauptsächlich die Versorgung sucht und in den Bahnen bleiben muß, die ihr vorgezeichnet sind, um sich nicht mißliebig zu machen und die Kaufbahn zu verderben. Ausführungen, wie sie Herr von Nassow macht, konnten nach den heutigen Einrichtungen von ihm erst veröffentlicht werden, nachdem er seinen Abschied erhalten hatte. Wechselten die Parteien in der Regierung, so könnte jeder Beamte eher hoffen, durch rückhaltlose Bekämpfung der Schäden in der Verwaltung sich eine gute Zukunft zu sichern.

Was aber auch die „Aera Hohenlohe-Hammerstein“ bringe, wie weit sie auch die Hoffnungen des Freiherrn von Thielmann und seiner Freunde erfülle, die Zuversicht fehlt uns gänzlich, daß sie der „Schreiberherrschaft“ ein Ende machen werde. Am Ende dieser Aera wird es mit der Bureaukratie nicht viel anders stehen als am Ende der „Aera Capribi-Heyden“, denn hier Wandel zu schaffen, bedarf es nicht nur neuer Personen, sondern einer durchgreifenden Aenderung unserer politischen Sitten und Einrichtungen. (V. 3.)

## Politische Tageschau.

Elbing, 5. Dezember.

Die Ansprache des Kaisers bei der Vereidigung der Rekruten in Kiel lautete der „Kiel. Ztg.“ zufolge: „Der Eid ist heilig, und heilig ist die Stätte, da ihr ihn schwört. Das zeigt der Altar und das Kreuz; es bedeutet, daß wir Deutschen Christen sind, daß wir allezeit euer Gott die Ehre geben bei jedem Geschäft, das wir treiben, zumal bei dem höchsten, bei der Ausbildung zum Schutz des Vaterlandes. Ihr tragt des Kaisers Rock, Ihr seht dadurch den anderen Menschen vorgezogen und gleichgestellt den Kameraden der Armee und Marine; Ihr nehmt eine besondere Stelle ein und nehmt Pflichten auf Euch. Von manchem werde Ihr um den Rock, den Ihr tragt, beneidet; haltet ihn in Ehren und beschmutzt ihn nicht, und das könnt Ihr am besten, wenn Ihr an Euren Eid denkt. Ihr zumal, Ihr Seelente, die Ihr so oft die Gelegenheiten habt, die Allmacht Gottes bei den verschiedensten Gelegenheiten auf dem Wasser kennen zu lernen. Worin liegt das Geheimniß, daß wir oft in geringerer Anzahl dem Gegner überlegen sind? In der Disziplin. Was ist die Disziplin? Das einheitliche Zusammenwirken, der einheitliche Gehorsam. Daß unsere alten Vorfahren schon darauf hielten, beweist das eine Beispiel: Wie sie einst gegen die Römer in den Krieg zogen, stiegen sie über die Berge und sahen sich plötz-

lich den gewaltigen Heeresmassen gegenüber. Da wußten sie, was für ein schwerer Augenblick ihnen bevorstand. Sie gaben Gott die Ehre, indem sie zuerst beteten und dann mit Ketten zusammengeschlossen Mann an Mann sich auf den Feind warfen und ihn besiegten! Nun, die wirklichen Ketten brauchen wir nicht mehr; wir haben eine kräftige Religion und den Eid. Bleibt dem treu und denkt daran, mögt Ihr im Inlande oder Auslande sein! Haltet Eure Fahne hoch, die hier schwarz-weiß-roth vor Euch steht und denkt an Euren Eid, denkt an Euren Kaiser!“

Die bei der Eröffnung der Hochbrücke von Lebensau gehaltene Ansprache des Kaisers betonte nach einer Mittheilung der „Köln. Ztg.“ unter anderem, daß die Hochbrücke aus deutschem Material gebaut und deutscher Arbeit und deutscher Kunst zu danken sei, daß sie ein bleibendes Andenken zum Ruhm des Reiches sei. Die „Bos. Ztg.“ schildert aus der Besichtigung der Lebensauer Brücke folgende Episode: Der Kaiser ertheilte selbst verschiedene Ordensauszeichnungen, überschritt die Brücke in ihrer ganzen Länge und besichtigte das große Gewölbe des Südpfeilers. Hier wurde dem Kaiser von dem leitenden Ingenieur ein Album überreicht, worin die Entwidlung des Baues in einer Reihe von Bildern voranschaulicht wird. Der Kaiser zeigte sie dem Reichskanzler mit den Worten: „Sieh Dankel, was wir hier geleistet haben.“

Zum Gesekentwurf über die Reform der Börse theilt heute die „Nordd. Allg. Ztg.“ mit, daß derselbe nach seiner Durchberatung seitens der verschiedenen Kommissionen erst an das Preussische Staatsministerium und dann an den Bundesrath gelangt. Bisher hat das Staatsministerium hierzu seine Stellung genommen und es ist demnach nicht wahrscheinlich, daß der Reichstag sich schon bald mit der Sache beschäftigen wird können. Bezüglich fernerer Einzelheiten des Entwurfs theilt die „Norddeutsche“ mit, daß mit Rücksicht auf die Wichtigkeit, welche die Emission neuer Werthe in wirtschaftlicher und sozialpolitischer Hinsicht hat, wird beantragt, die Emissionsbanken bei Unrichtigkeit des Prospekts für Dolus und grobes Verschulden haftbar zu machen und ebenso die Unvollständigkeit des Prospekts mit Strafe zu verfolgen, wenn erhebliche Thatsachen fortgelassen sind und diese Unvollständigkeit auf wissenschaftlichem Verschweigen oder böswilliger Unterlassung einer ausreichenden Prüfung beruht.

Die Votschaft des Präsidenten Cleveland an den Kongreß verbreitet sich über alle wichtigen Punkte der inneren und auswärtigen Politik der Vereinigten Staaten. Für Deutschland von besonderem Interesse ist die Behandlung der Zuckerzollfrage. Die Votschaft befähigt, daß die deutsche Regierung gegen die Bestimmung des Tarifgesetzes protestirt hat, welche einen Differentialzoll von ein Zehntel Cent auf Zucker aus Ausfuhrprämissen zahlenden Ländern lege; Deutschland habe erklärt, diese Maßregel laufe den Artikeln 5 und 9 des im Jahre 1828 mit Preußen abgeschlossenen Vertrages zuwider. Im Interesse des Handels beider Länder und, um selbst die Beschuldigung der Vertragsverletzung zu vermeiden, empfiehlt

Cleveland die Aufhebung desjenigen Theiles des Gesetzes, welcher jenen Differentialzoll auferlegt. Der Präsident empfiehlt wiederholt entschließen die Zollfreiheit von Kohlen und Eisen und spricht sich für die Beseitigung jeden Differentialzolles für raffinirten Zucker aus.

Der Heimstättengefekentwurf wird von konservativer Seite, wie die „Nat.-Lib. Corr.“ erfährt, sofort im Reichstag wieder eingebracht werden in der Fassung, in welcher er in der vorangehenden Session von einer Kommission angenommen worden ist. In der vorigen Session wurde in zweiter Lesung der grundlegende § 1 mit großer Majorität von den konservativen Parteien, dem Centrum und den National-liberalen gegen die Freisinnigen und Sozialdemokraten angenommen, worauf Graf Dönhoff mit Rücksicht auf die Gesichtslage den Verzicht auf die Weiterberathung erklärte und den Antrag stellte, die Regierung zu ersuchen, in der nächsten Session einen Gesekentwurf in dieser Richtung einzubringen. Diese Resoluzion wurde angenommen.

Zu den Vorkommnissen in Armenien will die „Times“ aus angeblich guter Quelle erfahren haben, daß die Berichte über die jüngsten Ausfahrungen gegen die armenischen Bauern im Kreise Saffan, die für übertrieben erachtet wurden, im wesentlichen wahr seien und daß empörende Greuelthaten nicht von fanatischen Bauern oder barbarischen Pascha's, sondern von regulären Truppen unter dem Befehle des türkischen Generals Zeki Pascha, ohne Rücksicht auf den Protest des türkischen Gouverneurs des Bezirks, verübt wurden. Die türkischen Soldaten zögerten nicht, wehrlose Männer und Frauen, die keinen Widerstand leisteten, niederzuschlagen; sie gehorchten erst, als ihnen mit harten Strafen für ihren Ungehorsam gedroht wurde. Der humane Zivilgouverneur wurde abgesetzt, Zeki Pascha defortirt. Alle diese Thatsachen — schreibt der Gewährsmann der „Times“ — wurden von dem britischen Votschafter zur Kenntniß des Sultans gebracht, der geneigt ist, der Untersuchungskommission ein nicht-türkisches unabhängiges Mitglied beizugeben, um die Untersuchung völlig unparteiisch zu machen.

## Deutsches Reich.

Berlin, 4. Dez. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ tritt energisch der bei einzelnen deutschen Blättern hervortretenden Meinung entgegen, von angeblichen Vergewaltigungen Reichsangehöriger im Auslande zu sprechen und die Klagen über eine ungenügende Wahrnehmung der deutschen Interessen durch die Vertreter im Auslande damit zu verbinden, während die eigentliche Spitze gegen die derzeitige Leitung des Auswärtigen Amtes gerichtet sei, welche als eigentliche Vertreterin des angehenden neuen Curfes der erforderlichen Energie ermangele. Das Blatt berichtet zwei Fälle: erstens habe bei der Verwundung des Stationschefs Josef Zihen in Valencia in Mittelamerika durch Revolverkugeln der deutsche Geschäftsträger in Caracas sofort auf die Einleitung einer Untersuchung gedrungen, Zihen sei auch nicht todt, sondern bereits wiederher-

Der Geist ist stets der Herr des Herzens und die Weisheit hängt bei uns eben so sehr vom Glück ab, als unser Wohlstand.  
La Rochefoucauld.

## Die Kunst der Unterhaltung.

Unterhalten wir uns zu Beginn des Winters ein wenig über die Kunst der Unterhaltung. Sie ist gar nicht so leicht, und wenn man sich wie ein ordentlicher Schüler bei Zeiten präpariren will, dürfte es allmählich an der Zeit sein. Schon klattern die ersten Einladungskarten hinaus — es sind die Schwalben, die dem Gesellschaftsmenschen seinen Sommer bringen. Bald werden hohe Säle von Kerzen und Lichtern strahlen, blendend wie Zuthelle. Blumen aus dem fernsten Süden werden ihre Düfte verströmen, und hell gewandete Frauen und zierlich befrachtete Männer werden sich Kühlung fächeln, in dessen draußen der Nord drauß und eine sternlose Nacht dunkelt.

Ein künstlicher Sommertag, der eine Welt der Künstlichkeit beschneit! Wundere dich also nicht, daß hier das Einfachste und Natürlichste zu einer Kunst wird. Oder giebt es etwas Einfacheres und Natürlicheres, als sich zu unterhalten? Menschen, die in ihrer Haut sich wohl fühlen, einander kennen und vertrauen, sprechen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Allein, wie könnte man das, wo selbst die erste Bedingung dazu fehlt?

Fühlt man sich denn in der Haut, die man Toilette nennt, wohl? Die Damen vielleicht, denn sie lieben von Natur den Schmuck, und schon geschmückt, wie sie hier einher rauschen, müßten sie sich eigentlich wohler denn je fühlen. Dennoch zweifeln ich daran. Nur zu oft triumphiert die Eitelkeit auf Kosten der Bequemlichkeit und man weiß, selbst die alten Ritter, die doch wahrlich robustere Naturen waren, sahen nicht ungern dem Augenblick entgegen, wo sie sich entpanzern durften. Ach, und dann tritt bisweilen der Diener der Eitelkeit, der Geschmack. Man hat keine Mühe und kein Geld geschenkt, man hat die Magazine

durchstöbert, die Modeblätter studirt, so und so viele Beratungen mit der Schneiderin gepflogen, so und so oft angeprobt, Stunden sind über dem Ankleiden vergangen, nun tritt man erwartungsvoll in den bunten Kreis nebenhülender Schwärmer.

Das geübte Auge sieht mit Mißgeschicke — Sieg oder Niederlage. Wehe, wenn sich ausnahmsweise der gute Geschmack nicht behährt hat, wenn man sich übertrumpft, in den Schatten gestellt sieht. Da wird das kostbare Gewand, das Erzeugniß so mühevollen Fleißes, das noch berufen ist, zwischen Gatte und Gattin eine Berstimmung hartnäckig wie ein Landregen hervorgerufen, es wird zum heimlichen Nessuskleide.

Die Männer lieben überhaupt von Natur den Schmuck nicht allzu sehr, und die es thun, sind gar keine rechten. Freilich fordert man auch nicht viel von ihnen: Wallanzug, gestärkte Brust, weiße Cravatte, helle Handschuhe. Aber diese Stärke und Bügelglätte! Auch rußt die Cravatte so gern, und dann der unglückselige Frack! Gelegenheit, sich daran zu gewöhnen, hat man ja in Hülle und Fülle. Dennoch glückt es nicht. Es ist eben ein Staatskleid, überdies denkt man darin unwillkürlich an die schwersten Stunden seines Lebens, namentlich wenn sie einem noch bevorstehen: an die Stunden des Examen. Erst nach Mitternacht wird es besser. Die Gefeser des Weines haben Bethe gependet, und selbst Excellenz sind, was die Glätte der Hemdbrust betrifft, nicht mehr ganz tadellos.

Zum Schlimmen kommt das Schlimmere. Wie viele von den Vielen, mit denen du hier essen, trinken, tanzen, lachen, plaudern sollst, kennst du eigentlich? Viel oder vier gut, eine Anzahl oberflächlich, die meisten gar nicht. Wie leicht aber sieht sich der Mensch einem fremden Menschen gegenüber seines menschlichen Vorrechtes beraubt. Man beobachte z. B. Kinder, die einander fremd sind. Sie bilden sich erst an, sperren den Mund auf, doch es kommt nichts heraus. Dem Erwachsenen geht es in der Regel nicht besser, nur daß er einige hübsche Redensarten weiß, die, sobald sich sein Mund öffnet, ihm glatt und geläufig über die Zunge rollen. Unglücklicher Weise reicht man

aber damit nicht weit. Nun sollte man meinen, in einer Versammlung wildfremder Menschen, die sich zum Zwecke gegenseitiger Unterhaltung zusammenfindet, wäre Wettberzigkeit in Bezug auf das, worüber man sich unterhält, womit man vor allem den immer so schmerzhafsten Anfang macht, oberstes Gesetz. Aber nein. Du sollst dich nicht bloß unterhalten, du sollst dich auch gebildet unterhalten, Du sollst insbesondere nicht vom Wetter reden.

Nicht vom Wetter reden! Es ist zu thörricht. Jeder interessirt sich auf's lebhafteste dafür; das erste, was man Morgens thut, ist, daß man den Kopf hinaussteckt und nach dem Himmel sieht. Nichts ist verstimrender, als ein Regenag, nichts erbeiternder als der freundliche Blick der lieben Sonne. Und von alledem soll man nicht reden! Ich bitte folgenden Fall zu erwägen. Ein Resekendar, der im Begriff steht, eine Abendgesellschaft zu besuchen, bemerkt zu seiner Freude, daß der Regen nachläßt. Ei — denkt er — da kannst du ja die Droschke sparen, schlüpfst in die Galoisen und macht sich auf den Weg. Zur Vorsicht spannt er noch den Regenschirm auf, setzt den Kniefers auf die Nase und blickt trampschaftig zu Boden, indem er behutlos auf den Fußspitzen einber stelzt. Pöhllich beginnt es wieder zu regnen, stärker und stärker, selbstverständlich ist weit und breit keine Droschke zu entdecken, er beflügelt seine Schritte, aber ach, in der Garderobe angelangt, sieht er seine Weinleider bis oben hin beprißelt. Entsehtlich! Was thun? Eine mittelbilde Seele in Gestalt eines Aufwärters blickt ihm, so gut es geht, sie zu reinigen. Ueber geräth es nicht ganz, und so betritt er sehr verlegen den Saal, diener recht und links und zehrt sich in eine Ecke zurück. Da schmebt die Tochter des Hauses heran, die, wie es scheint, ein Auge auf ihn geworfen hat. Ist es nun nicht begreiflich, wenn der Mann angesichts dessen, was er soeben erlebt hat, alsbald in die Worte ausbricht: „Ist das aber wieder ein schreuliches Wetter, mein Fräulein!“

Einfache Menschen, die der Natur noch ein beträchtliches Stück näher stehen, wissen denn auch nichts von dem Verbot. Fahr' einmal mit der Pferdebahn — was für anziehende Wettergespräche hörst Du da.

Und welch gemüthliche Stimmung ergreift uns, wenn Morgens der Barbier seine meteorologischen Beobachtungen mittheilt! Ueber nichts verständig man sich eben leichter als über das Wetter. Eine derartige Unterhaltung bildet die Brücke vom Menschen zum Menschen, worauf sich dann ein weiterer Austausch mit Leichtgilit entwickelt.

Dieser Brücke also beruht man Dich, indem man sagt: Du sollst Dich gebildet unterhalten. Du lieber Himmel, es gibt so viele Gebildete, allein ihr Repertoire ist wie das der großen Bühnenfänger verzweifelt klein und obendrein bei allen dasselbe. Handelt es sich um einen Ball, so kann man freilich unbesorgt sein. Man erzählt einfach sämtlichen Damen, was man der ersten erzählt hat, und da die Frauen, in denen es sich überhaupt zu reden verlohnt, kurz sind, kann man sogar Lebhaftigkeit entfallen. Anders bei einem Souper. Nichts natürlicher, als daß sich die Herren während des unbehaglichen Vorspiels in respektvoller Entfernung von den Damen halten. Nur nicht zu früh sein Pulver verschließen, ist eine erprobte strategische Regel. Mancher Herr treibt die Vorsicht so weit, daß er, selbst wenn die Flügelhüte des Sopselsaales sich öffnet und er mit seiner Dame glücklich Platz genommen hat, noch immer stondbast schweigt. Er denkt, sie wird wie du Hunger haben, und nichts ist bekanntlich beim Essen hinderlicher als Sprechen. Während er vergnügt in seiner Modurtlesuppe rührt, beginnt man gegenüber vom Theater zu reden, Wetter, da schnappen sie ihm Nummer Eins seines Programms vor der Nase weg. In einer Stimmung, die dem Genuß der Modurtlesuppe gar nicht zuträglich ist, löst er und löst er, bis er schließlich fertig und drauß und drauß ist, loszujufehen. Im selben Augenblick bringt der Herr, der zur Rechten seiner Dame sitzt, das letzte Concert auf's Tapet, gerade das, was ihm selbst auf der Zunge schwebte. Er beugt sich vor, um wenigstens an dem Gespräche theilzunehmen. Doch umsonst, seine Nachbarin würdigt ihn keines Blickes. Sogleich hebt in seinem Geiste eine seltsame Verwirrung an. Er weiß ganz genau, daß er endlich etwas vorbringen muß, aber weiß schlechterdings nicht was. Je mehr er brütet, um so weniger

gefiel. Im zweiten Falle habe der deutsche Consul in Pretoria nicht fünf Deutschen, welche sich an der Lynchung eines Negers betheiligt hätten, seinen Schutz verweigert, sondern sei handele sich nur um einen Deutschen und diesem sei sofort der Schutz des Consul zu Theil geworden; derlei sei bereits freigesprochen.

Der Ausschuss des Bundes der Landwirthe legte heute seine Beratungen fort. Es wurde ein Dank schreiben des Fürsten Bismarck auf ein vom Bunde an ihn gerichtete Belleidstelegramm verlesen. Ferner wurde vorgelesen die Genehmigung des Fürsten beschloffen, diesem nächstens einen offiziellen Besuch abzustatten.

Die Kaiserin wird nicht zu der Befehung der Prinzessin von Schleswig-Holstein nach Iphoeo reisen, sondern morgen der Schlusssteinlegung im Reichstage betheiligen. Der Kaiser ließ heute die Kiele Garaffon alarmiren und begab sich dann mit dem Kanibergeschwader in See.

Wie die „Hamb. Nachr.“ feststellen, ist Fürst Bismarck nicht durch Gesundheitsrücksichten an der Abreise nach Friedrichsruh verhindert. Die Aerzte wünschen im Gegentheil eine baldige Ueberfiedelung dahin. Der Fürst wünscht noch einige Tage in Varzin zu bleiben, um der Fürstin ein stilles Gedenken zu widmen und um die zahllosen Kondolenztelegrame zu beantworten.

Der Mörder des Deutschen Franz Neumann, der in Casablanca (Marokko) ermordet wurde, ist gefangen worden und hat seine That eingestanden. Es ist ein Araber.

Der König von Dänemark, sowie der Prinz von Wales und der Herzog von York, sein Sohn, sind heute aus Petersburg hier angekommen, beachtet die Kaiserin Friedrich und verlassen Abends wieder Berlin.

Stuttgart, 4. Dez. Bei den heute vollzogenen Wahlen für den Bürgerausschuss brachte die Volkspartei zwei ihrer Candidaten gegen die conservativ-deutschparteiliche Coalition durch. Im ganzen wurden 13 Stadtverordnete gewählt, von denen 11 der Coalition angehören.

## Italien.

Rom, 4. Dez. Die Blätter besprechen in pessimistischer Weise die gestrige Thronrede. Der „Difensore“ hebt hervor, daß dem König vom Publikum ein kalter Empfang bereitet wurde, und schreibt diese Thatsache dem außerordentlichen polizeilichen Maßregeln zu, welche für den gestrigen Tag in der Umgegend des Parlamentsgebäudes getroffen waren. „Capitole“ schreibt: „Der Eindruck, den die Thronrede gemacht, entspricht vollständig dem eiskalten Ton, womit sie vorgelesen wurde.“ Die „Correspondanza Verde“ meint, die Rede des Königs habe einen tiefen Eindruck der Enttäuschung und Entmutigung hinterlassen. Das Blatt sagt weiter, allgemein sei mit schmerzlicher Ueberraschung konstatiert worden, daß der König, nachdem er sein Bedauern über den Tod Alexanders III. ausgedrückt, kein Wort der Ehrung für den Präsidenten Carnot gehabt habe, der ebenfalls der Chef eines bedeutenden Staates war und schon wegen der besonders tragischen Umstände, unter denen sein Tod erfolgte, eine sympathische Erinnerung verdient hätte. Auch „Diritto“ hebt diese Misse in der Thronrede mit lebhaftem Bedauern hervor.

## Frankreich.

Paris, 4. Dez. Der „Figaro“ kommt heute nochmals auf den Austausch von Besuchen zwischen dem Minister des Auswärtigen Hamotauz und dem deutschen Botschafter Grafen Münster zurück und behauptet, daß die Beschwerde des deutschen Botschafters insofern berechtigt gewesen sei, als in der That die deutsche Botschaft in Paris immer streng korrekt gewesen sei. Hauptmann Dreihus habe seine Mittheilungen auch nicht dem hiesigen deutschen Militärattaché, sondern dem deutschen Militärattaché in Brüssel, Grafen Schmettau, gemacht. Als bezeichnend für die wilde Erregung, in welche alle die Schauerromane vom Epitome der Bevölkerung versetzt hat, sei erwähnt, daß seit gestern das Gerücht geht und allgemein geglaubt wird, Hauptmann Dreihus sei von mächtigen Bundesgenossen aus dem Gesängnis entführt und in Sicherheit gebracht worden. — König Humberts Thronrede wird hier unfeindlich beurteilt. Man wirft ihr vor, daß sie der Ermordung Carnots mit keinem Worte gedenkt. Aber man freut sich doch darüber, daß zum ersten Mal auch des Dreibundes keinerlei Erwähnung geschieht.

## Bulgarien.

Sofia, 4. Dez. Gestern fand in Dom Palanta ein Meeting statt, welches den Beschluß faßte, die bulgarische Regierung aufzufordern, bei der Fortsetzung der Schritte wegen Erwirkung der Autonomie Mazedoniens zuzuhilfen.

## Aus aller Welt.

Ueber die Verheerungen, die der Cyclon in Cypren angerichtet hat, wird noch von einem Augenzeugen berichtet: Die blühende Küstenstadt Limassol ist fast bis auf den Grund zerstört, so daß nur einige wenige Häuser aus der venetianischen Zeit stehen ge-

blieben sind. Das fürchterliche Unwetter trieb die Wellen kilometerweit in die Insel, und das Wetter riß mit elementarem Gewalt die meisten Häuser um und begrub auch zahlreiche Einwohner in den Fluthen. Die obdachlose Einwohnerlichkeit kampirt in den Kirchen und öffentlichen Gebäuden, die noch stehen, und leidet unter Hunger und Frost fürchterlich. Aus Malta sind bereits mehrere Schiffe mit Lebensmitteln unterwegs, die stündlich eintreffen müssen. Die materiellen Verheerungen sind auf über 3 Millionen Mk. geschätzt. Dreihundert englische Arbeiter erhielten Befehl, einen Monat lang in den Straßen der zerstörten Stadt die Trümmer fortzuschaffen. Allein wahrscheinlich dürfte dieser Zeitraum nicht reichen, um mit der Arbeit zu Ende zu kommen.

Wien, 4. Dez. (Tel.) Infolge der Bora wurde heute ein Conductor vom Wiener Postzuge in der Nähe Triests herabgeschleudert und blieb todt. Da der Schiffsverkehr wegen der Bora stillsteht, so mußte die Kaiserin Elisabeth ihre Absicht, per Schiff nach Algier zu reisen, aufgeben; sie verläßt nachmittags Pola mittels Eisenbahn und reist über Marseille nach Algerien.

Triest, 4. Dez. (Tel.) Die Bora wüthet fürchterlich. Die Einfahrt in den Hafen ist ganz unmöglich. Viele Schiffsunfälle haben hier und in Pola stattgefunden.

Bucherprozess Treuberg. Gestern hat der Bucherprozess gegen Treuberg und Genossen in Berlin begonnen. Von den ursprünglich sieben Angeklagten waren nur fünf erschienen; der Angeklagte Diertag war nicht erschienen und gegen Wolffsohn ist das Verfahren abgezwängt. 120 Zeugen waren geladen. Die Vernehmung der Angeklagten wurde heute beendet und in die Zeugenvernehmung eingetreten. Dieselbe wird morgen fortgesetzt.

London, 4. Dez. Der Sohn des allgemein geachteten Friedensrichters Sanderson, Reginald Sanderson, wurde heute unter dem Verdachte verhaftet, ein Mädchen auf offener Straße ermordet zu haben.

Epurlos verurtheilt! Die „Frankfurter Ztg.“ meldet aus London: Aus Yarmouth ist die Nachricht eingetroffen, daß der Dampfer „Albertine“ gestern Morgen während eines dichten Nebels in der Nähe von Yarmouth mit einem großen Personen-Dampfer so unglücklich zusammengestoßen ist, daß letzterer sofort, wie man glaubt, mit allen Personen gesunken ist. Der Name des verunglückten Schiffes ist nicht bekannt. Die „Albertine“ ließ sofort Rettungsboote hinab, es wurde aber keine Spur von Dampfer oder Menschen entdeckt. Die „Albertine“ selbst war stark beschädigt und ist heute Morgen in Yarmouth eingelaufen.

Aus Westpreußen und den Nachbarprovinzen. Graudenz, 4. Dez. Der Fleischermeister Franz Bilczel aus Marienwerder war wegen Meineides angeklagt. In einem Strafprozess als Zeuge vernommen, hatte er verschwiegen, daß er vor 23 Jahren eine längere Gefängnisstrafe verbüßt habe. Er entschuldigte sich damit, er habe geglaubt, seine Straftat sei nur eine Untersuchungsstrafe gewesen, erst später sei er eines besseren belehrt worden. Er hat auch zwei Tage nach dem Termin in jener Strafsache dem hiesigen Gericht selbst davon Mitteilung gemacht. Die Geschworenen erklärten ihn des jahrlänglichen Meineides für schuldig. Da er aber seine falsche Aussage vor erfolgter Anzele gegen ihn und bevor ein Rechtsnachheil gegen einen Anderen entstanden war, bei dem zuständigen Gericht widerrufen hat, wurde er für straffrei erklärt.

E. Janowitz, 4. Dez. Am Ende vergangener Woche ereignete sich auf dem Bahnhof Sopotino ein bedauerlicher Unglücksfall, dem leicht ein Menschenleben als Opfer geworden wäre. Der Vorsteher, ein elstiger Beamter, legte beim Rangieren eines Zuges thätig mit Hand ans Werk, wurde aber von dem Trittbrett eines Wagens erfasst und derartig an einer Seite veretzt, daß sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte und er vorläufig seinen Dienst nicht versehen kann. — Die Schadenersucher haben in jüngster Zeit mächtig an Ausbeutung zugenommen; denn schon wieder hat die Brandfadel, diesmal in Gumbowdow, gewüthet und das Wohnhaus des Besitzers bedroht bis auf die Umfassungsmauern vernichtet. Das Mobiliar konnte gerettet werden. Die Entstehungsurache des Brandes ist nicht bekannt. Der günstigen Windrichtung ist es zu danken, daß die Wirtschaftsgebäude verschont blieben. — Mit dem 1. April 1895 wird auf Beschluß des Kreisrates in allen Stadt- und Landgemeinden des Kreises Jahn eine Hundsteuer von jährlich 3 Mark für einen jeden Hund erhoben werden, welcher Gattung er immer sein mag.

Allenstein, 4. Dez. Heute Morgen 5¼ Uhr wurde die fährliche Feuerwehre schon wieder alarmirt. An einem Feldjägerlohn der schrägüber dem Eisenbahn-Güter- und Ladenschuppen belegenem Ziegler des Herrn A. v. Ziabliński war die Holzstube in Brand gerathen. Der Ueberbau des Dachs stand alsbald in hellen Flammen, einen großen Feuerzweigen verbreitend. Die Wehre, welche mit fünf Geräthen nach der Brandstätte abgerückt war, beschränkte sich, da eine Gefahr für die Nachbargebäude nicht bestand, auf das Niederlegen des brennenden Ueberbaues, um durch Wasser den im Ofen befindlichen Zieglerbrand nicht zu zerstören.

Riesenburg, 3. Dez. Recht hoffnungsvolle Schulknaben Friedrich Mikowski und Ernst Teschner zu werden, die monatelang in raffinsteter Weise eine ganze Anzahl Diebstähle vollführt haben, bis sie am letzten Sonnabend abgefaßt wurden, als sie in den Laden des Hirschenmachers R. gedungen waren, wo sie die Kasse mit 11 Mk. leerten. Das Geld wurde ihnen abgenommen, und einer beschuldigte nun den andern, wobei sie endlich Diebstähle gestanden, die bei einer solchen Jugend ungläublich erschienen. So war W. vor etwa 3 Monaten in das Zimmer der abwesenden Wittve Sch. gedungen, der er 29 Mark stahl. Dem Fleischermeister L. stahlen sie in vergangener Woche aus dem Laden 3 Würste, bei Herrn St. drückten sie eine Scheibe ein, öffneten einen Fensterflügel und stahlen einen Vogelbauer; dann entwanden sie von einem Wagen eine Kiste Zucker, eine Flasche Del und die Peitsche. Bereits gegen 20 Diebstähle haben sie eingestanden, die sie meistens derart ausgeführt haben, daß sie Abends unter irgend einem Vorwande in Läden gingen und, sobald es nur die Gelegenheit erlaubte, mitnahmen, was sich ihnen darbieten würde. Am Jahrmakete tauchten sie sich Messer mit Glockschneder, womit sie die Schaufenster der hiesigen Uhrmacher zu durchschneiden suchten, um doch wenigstens einen lohnenden Diebstahl auszuführen, was ihnen jedoch nicht gelang. Da die Eltern des W. von allen Diebstählen wußten, ja selbst die gestohlenen Sachen, wie Würst, Fleisch, Zucker ver-

wertbieten, so kann man nur die eine Erklärung finden, daß die jugendliche Verbrecher diese Diebstähle unter dem Einflusse der Eltern verübt haben.

Zufenburg. Die hiesige Staatsanwaltschaft erläßt folgenden Aukraf: 300 Mk. Belohnung. Am 23. November 1894 wurde bei dem Besitzer Schaubdunn in Abbau Rominten ein offenbar von rüdloser Hand angelegtes Schandfeuer noch so rechtzeitig entdeckt, daß es im Entstehen unterdrückt werden konnte. Der Thäter hatte mittels in Petroleum getauchter Lappen versucht, die Scheune des Schaubdunn in Brand zu setzen. Ferner hat am 15. November 1894 bei dem Besitzer Gröll in Rominten ein ebenfalls zweifellos angelegtes Feuer stattgefunden. Am 13. September 1894 brannte es bei dem Besitzer Gedat in Rominten, ferner am 27. Juni und am 19. April 1894 bei dem Schreiber Sabronski dafelbst. Es besteht der Verdacht, daß alle diese Brände durch dieselbe Person verursacht worden sind. Obige Belohnung wird Demjenigen zugesichert, der durch seine Anzeige die gerichtliche Beurtheilung des Thäters herbeiführt.

Memel, 3. Dez. Vor dem Bethause der Heilsarmee in der Dichterstraße kam es gestern Abend wieder einmal zu einem größeren Kravall. Etwa 200 bis 300 Personen, die in das Bethaus nicht mehr Einlass finden konnten, lärmten derart, daß der zur Aufrechterhaltung der Ordnung postirte Polizeibeamte einschreiten und, als seine Mahnungen nicht fruchteten, einige Verhaftungen vornehmen mußte. Nun wandte sich aber die ganze Menge gegen den Beamten und die Arrestirten wurden befreit. Der Beamte schickte schleunigst um Verstärkung nach der Polizeiwache, ehe die Hilfe aber ankam, hatte sich die Menge und mit ihr die Rädelstührer des Kravalls verlaufen.

Stolz, 3. Dez. Zur Vorberechnung über die im September nächsten Jahres hier geplante große Gartenbauausstellung hatte der Vorsitzende des „Gartenbauvereins für Hinterpommern“, Herr Dr. Zahne-Köselin, die Interessenten gestern Abend in das Hotel „Preussischer Hof“ geladen. Herr Dr. Zahne erklärte, daß die Ausstellung trotz aller entgegengegesetzten Gerüchte bestimmt stattfinden würde. Diese Ankündigung fand nur wenig Sympathie in der Versammlung. Der anwesende Vertreter des ornithologischen Vereins erklärte, daß dieser nicht ausstellen würde, es aber den einzelnen Mitgliedern überlassen bleibe, die Ausstellung zu besuchen. Der hiesige Gartenbauverein trat nach wie vor geschlossen gegen das Projekt auf, der Imkerverein des Regierungsbezirks, vertreten durch Herrn Dr. Schmidt-Bauernberg, erklärte sich für die Ausstellung, dagegen herrscht immer noch Unklarheit über die Stellungnahme des Fischereivereins, welcher nicht in der Versammlung vertreten war. Herr Dr. Zahne bemerkte, daß die Ausstellung Gartenbau, Bienen-, Geflügel- und Fischzucht umfassen werde.

## Lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit \* oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 5. Dezember.

\* Muthmaßliche Witterung für Donnerstag, den 6. Dez.: Bedeckt, Nebel, feuchtmal.

Provincial-Ausschuß. Unter dem Voritze des Herrn Grafen Nitberg begann gestern Vormittag 11 Uhr im kleinen Sitzungssaale des Landeshauptes zu Danzig eine zweitägige Sitzung des westpreussischen Provinzial-Ausschusses. Herr Landesdirektor Jädel machte zunächst geschäftliche Mittheilungen, darunter, daß die in der letzten Sitzung gewählten Mitglieder der Einkommensteuer-Einschätzungs-Commission für die Regierungsbezirke Danzig und Marienwerder die Wahl angenommen hätten, daß die zwischen der Provinzialverwaltung und der Danziger Pferdebesitzer-Gesellschaft geschlossenen Verträge auf die Allgemeine Elektrizitäts-Aktiengesellschaft in Berlin übergegangen seien und daß deren Genehmigung erfolgt sei, ferner daß einige neue Kosten zur Auszahlung der Chaußeausbeiträge erachtet werden sollen, daß in Stelle des Herrn Dr. Semon Herr Dr. Boges zum Militärarzt beim hiesigen Provinzial-Hebammen-Institut ernannt sei u. s. w. Es wurden demnächst die einzelnen Jahresrechnungen der Provinzialverwaltung pro 1. April 1893-94 sowie die Feststellung der Spezialtaxen pro 1. April 1895-96 beraten.

Arztekammer für die Provinz Westpreußen. Am 6. d. M., Vormittag 10½ Uhr, tritt die westpreussische Arztekammer im Landesdirektions-Gebäude zu Danzig zu einer Sitzung zusammen. Die Gegenstände der Beratung werden sich bei der diesmaligen Sitzung im wesentlichen auf die Interessen des ärztlichen Standes beziehen. — Die Sitzung ist befanntlich für wahlberechtigte Ärzte öffentlich.

S. Vorberachtung zum 300. Geburtstag Gustav Adolfs, des edlen Schwedenkönigs. Wie in dem Lutherjahre 1883 der Name Luthers vom Mund zu Munde ging, so klingt heute der Name Gustav Adolfs beim Herannahen seines 300. Geburtstages, der am 9. Dezember d. J. überall gefeiert wird, in allen evangelischen Schulen aber schon am 8. Dezember seine Vorfeier findet, in den evangelischen Landen; denn ohne sein kühnes Eingreifen in den 30jährigen Religionskrieg wäre zweifellos die evangelische Sache in Deutschland verloren gewesen. Mit Uebergebung seiner hohen Verdienste um das evangelische Deutschland, deren Kenntniß bei jedem evangelischen Christen wohl vorauszusetzen ist, sei ein Blick auf jene Gefilde geworfen, wo der edle Schwedenkönig für die protestantische Sache in den Tod ging. An jener Stelle, wo der große Glaubenskämpfer seinen Geist aushauchte, errichtete sein Neffe Reichsgraf Wichsen einen einfachen rohen Stein, welcher lange Zeit die Stätte eines für die gesammte evangelische Kirche bedeutungsvollen Opertodes bezeichnete, bis nach 200 Jahren, am 6. November 1882, sich über diesem alten Schwedensteine ein edleres Denkmal erhob. Bei der Grundsteinlegung desselben wurde gleichzeitig unter der damals aus diesem Anlaß versammelten Menschenmenge die Gründung eines lebendigen Denkmals, des Gustav Adolf-Vereins, beschlossen. Aus kleinem Anfang wuchs er allmählich und dann immer rarer und mächtiger empor. Jetzt umfaßt er, wie aus dem am Reformationstage d. J. von dem evangelischen Verein der Gustav Adolf-Stiftung herausgegebenen Flugblatte zu entnehmen ist, 45 Hauptvereine mit 1827 Zweigen, 509 Frauen- und 10 Studentenvereine. Im Jahre 1892-93, dem letzten, dessen Rechnung abgeschlossen ist, hat er 1698 Gemeinden und Anstalten mit 1.211.980,15 Mk. unterstützt und seit jenem Besitze überhaupt bereits 28.101.220,40 Mk. für 4028 Gemeinden verwendet. Er hat bereits mitgewirkt bei dem Baue von 1783 Kirchen und Bethäusern, von 797 Schul- und 702 Pfarrhäusern. Er hat Beiträge geleistet zu 704 Reparaturbauten, 171 Erwerbungen von Grundstücken für Kirchen, Schulen und Friedhöfe, zu 1366 Schuldentilgungen, 2136 Pfarr- und Lehrerge-

halten. Er hat unterstützt und unterstützt noch 58 Seminare und andere Lehranstalten, 507 Confindeanstalten resp. Waisenhäuser und 30 Wittwenanstalten. Im letzten Jahre sind 26 Kirchen und Bethäuser eingeweiht, 16 Schulen und Pfarrhausbauten vollendet worden, zu denen der Gustav Adolf-Verein wesentlichliche Beiträge geleistet hat. Auf diese Art ist durch diesen Verein tausendfacher Noth und Bedrängniß gesteuert worden. Darum und weil die Ritterhofkirche zu Stockholm, wofelbst Gustav Adolf begraben liegt, nur mit Tropfstein geschmückt ist, soll laut vorerwähnten Flugblattes der nach Beschluß der vorjährigen Gustav Adolf-Hauptversammlung in dieser Begräbniskirche zu stiftenden Totwafel die Form eines Schildes gegeben werden. Die ganze Fläche des Schildes, welches 90 Centimeter hoch und 65 Centimeter breit aus Kupfer mit Vergoldung hergestellt ist, ist in mehrere Felder getheilt und enthält auf seinem mittelmten Felde eine Darstellung der Schlacht bei Lützen. Diese Totwafel soll durch 2 Abgesandte aus der Mitte der Leipsiger Central-Vorstandsmitglieder am 9. Dezember d. J. an Ort und Stelle überreicht werden als Zeichen unauflöslichen Dankes des gesammten evangelischen Deutschlands an Gustav Adolf und sein schwedisches Volk.

Ueber die Ausweisung aller russischen Getreidehändler, welche Herr v. d. Groben in einer Eingabe an das preussische Ministerium erbitet, schreibt die „Ztg. Korr.“: Die Eingabe ist charakteristisch für die volkswirtschaftlichen Anschauungen und insbesondere die Vorstellungen über den Handel, welche in gewissen agrarischen Kreisen herrschen. Die russischen Getreidehändler jüdischer Konfession sollen die bei ihnen vielfach stark verschuldeten russischen Grundbesitzer zum Verkauf des Getreides zu Schleuderpreisen zwingen und das zu solchen Preisen angekauft Getreide auf den deutschen Markt werfen. In Wirklichkeit gilt für den Getreidehandel genau dasselbe, was für jedes Geschäft gilt, nämlich, ob es von Landwirthen oder Kaufleuten abgefloffen wird: der Käufer will für die Waare möglichst wenig geben und der Verkäufer will für seine Waare möglichst viel haben. Der russische Landwirth sucht, gerade wie der ostpreussische Landwirth, sein Getreide möglichst vorteilhaft loszuschlagen, und es ist Thatsache, daß in Russland in den letzten Jahren vielfach gerade Landwirthe durch Zurückhaltung ihres Getreides spekulirt haben, wie dies ja auch in Deutschland nichts Seltenes ist. Demgemäß trachtet der Getreidehändler in Russland zwar möglichst billig einzukaufen, aber es fällt ihm gar nicht ein, alsdann das von ihm erworbene Getreide irgendwo hinzuwerfen, sondern er sucht sich aus dem ihm gemachten Angebot dasjenige aus, welches ihm am vorteilhaftesten erscheint. Die Darstellung, welche Herr v. d. Groben vom Handel im russischen Getreide giebt, entspricht an Sachkenntniß und volkswirtschaftlicher Einsicht genau der bei den ersten Verhandlungen über die Getreidezölle im Jahre 1879 aufgestellten Behauptung, daß in Deutschland Millioen Zentner überflüssigen Getreides herumschwärmten.

## Der Minister der öffentlichen Arbeiten

hat die früher erlassene Bestimmung in Erinnerung gebracht, nach welcher durch Tod des Inhabers frei werdende etatsmäßige Stellen unmittelbar nach Ablauf des Gnadenquartals zu besetzen sind. Ebenso ist die Anweisung seitens des Ministers an die Eisenbahnbehörden ergangen, daß diejenigen Eisenbahnbeamten in allen den Fällen die ihnen zustehenden Gehaltszulagen sofort nachgezahlt erhalten sollen, wo in Folge irrthümlicher Auffassung der vom 1. 4. 94 ab neu eingeführten Gehaltsregelungen die Beamten die ihnen zustehenden Gehaltszulagen nicht nachbewilligt und deshalb noch nicht gezahlt worden sind.

60jähriges Hejubiläum. Der über die Grenzen unserer Provinz hinaus seinen Standesgenossen rühmlichst bekannte Volksschullehrer a. D. Herr Delzer von hier feiert am 16. d. Mts. das gewiß recht seltene Fest des 60jährigen Hejubiläums. Bekanntlich feierte Herr Delzer im vorigen Jahre bei voller körperlicher und geistiger Rühigkeit seinen 80. Geburtstag und hatten aus diesem Grunde nicht nur Standesgenossen und Lehrervereine, sondern auch Parlamentarier u. s. w. Veranlassung genommen, den Jubilar zu beglückwünschen. Herr Delzer, welchen die Lehrerschaft „Water Delzer“ nennt, hat freiz in den ersten Reihem gestanden, wenn es sich darum handelte, für die Interessenten der Schule und des Lehrerstandes einzutreten.

## Eine Philippika gegen die deutschen Biertrinker.

Ein Berichterstatter der „New-Yorker Staats-Zeitung“ hatte am 15. d. Mts. in Cleveland (Ohio) eine Unterredung mit Fräulein Francis Willard, der Vorsteherin der „Women's Christian Temperance-Union“, welche gegenwärtig ihren Jahresconvent abhält. Auf die Frage, ob sie alle Brauereien vom Erdboden vertilgen wolle, ohne Rücksicht auf die Tausende von Arbeitern, die dadurch ihr Brod verlieren würden, sagte sie: „Es ist noch keine große Reform durchgeführt worden, ohne daß irgendwelche Interessen geschädigt worden sind. Hier aber wäre der Schaden nur schenbar. Wenn keine geistigen Getränke mehr verkauft werden dürften, würde der Nationalreichthum der Vereinigten Staaten sich so schnell vermehren, daß auch für die arbeitlosen Gewordenen sehr bald neue Erwerbquellen entstehen würden.“ Die Begründung dieser kühnen Behauptung blieb Fräulein Willard schuldig. „Auch in Deutschland“, fuhr die redelustige Dame fort, „haben wir Erfolge zu verzeichnen. Meine Schwägerin, Frau Mary Willard, die Gattin des früheren Redakteur der „Chicago Post“, sieht dort an der Spitze der Bewegung. Sie ist Vorsteherin einer Privatschule in Berlin. Wir haben einen großen Theil unserer Schriften überlesen und vertheilen lassen, besonders bedacht wurden die deutschen Studenten. Eine große Erregung ist es jedenfalls, daß wir Professor Ringe in Bern für unsere Sache gewonnen und zu einem unserer wärmsten Anhänger gemacht haben. Die Deutschen wissen noch gar nicht, daß sie ein Unrecht begehen, wenn sie Bier trinken, gerade so wenig wie es unsere Vorfahren gewohnt haben. Meine Vorfahren haben Bier getrunken, ich selbst habe es gethan (entschuldig), bis ich die Frage studirte und zu der Ueberzeugung gelangte, daß das Bier Leib und Seele vergiftet. Aber wir werden das Volk aufklärer, und ich bin sehr überzeugt, daß die Zeit kommen wird, in der auch in Deutschland die letzte Brauerei die Thore zu schließen hat. Ich war letzten Sommer selbst in Deutschland und habe von dort den Eindruck mitgenommen, daß unsere Agitation auf fruchtbarem Boden gefallen ist.“ Sprach und verschwand. — Wo mag die Dame wohl diesen „besten“ Eindruck gewonnen haben?

## Ferien-Cursus für Philologen.

Wie vor einigen Tagen gemeldet wurde, sind auch aus unserer Provinz mehrere Lehrer der höheren Schulen zu dem von Neujahr in Berlin stattfindenden französischen Ferien-Cursus berufen. Der Cursus wird nach dem nunmehr festgesetzten Programm am 28. d. M. in dem

Aula der dortigen Universität mit einem einleitenden Vortrag eröffnet, worauf Vertreibung der Birken erfolgt. Die nächsten Tage werden mit Vorlesungen aus Racine, Molière, Le Sage und Daudet, sowie Vorträgen über Prosa und besonders Jugendprosa ausgefüllt, woran sich Vorträge über Studienreisen nach Paris und über die neuen Lehrpläne mit Berücksichtigung des französischen Unterrichts schließen wird. Zur Übung im freien Sprechen dienen abendliche Zusammenkünfte mit Franzosen, besonders den französischen Professoren. Auch das Schauspielhaus beschäftigt die Herren, indem es ihnen Molières „Gelebte Frauen“ und seinen „Belzigen“ vorführt wird. Nach diesem Programm dürften sich die vierzehn Tage für die Herren Philologen ebenso interessant wie belehrend und genussreich gestalten.

**Verein zur Bekämpfung der Wandaerbettheil.** Der westpreussische Provinzial-Verein zur Bekämpfung der Wandaerbettheil, dessen Vorsitzender bekanntlich Herr Oberpräsident v. Götzer ist, wird seine Jahresversammlung am Dienstag, 11. Dezember, Vormittags, im Saale des Oberpräsidialgebäudes zu Danzig abhalten. Auf der Tagesordnung steht neben der Erhaltung des Tätigkeitsberichts, Vorstandswahl u. dgl. ein Antrag auf Statutenänderung und die Beschlussfassung über weitere Durchführung der Vereinszwecke und Erweiterung der Arbeitercolonie Hilmarsdorf bei Königsberg, zu welchem Behuf Anträge an den westpreussischen Provinzial-Landtag vorbereitet werden sollen. Der in Rede stehende Provinzialverein hat sich bekanntlich die Aufgabe gestellt, 1) in der Provinz Westpreußen eine Arbeitercolonie einzurichten, in welcher arbeitslosen, aber arbeitsfähigen und zur Arbeit bereiten Männern ohne Unterschied ihres religiösen Bekenntnisses vorübergehend Arbeit und Unterhalt geboten wird, um dieselben hierdurch vor dem Untergang zu bewahren und sie zu einem geordneten Lebenswandel zurückzuführen; 2) darauf hinzuwirken, daß in allen Theilen der Provinz Westpreußen an hierzu geeigneten Orten Verpflegungsstationen eingerichtet und unterhalten werden, in welchen Männern der vorstehend bezeichneten Art Verpflegung und Nachtquartier gewährt, Arbeitsgelegenheit nachgewiesen und denselben so die Möglichkeit geboten wird, ohne Zuhilfenahme der Hausbetheile nach der zunächst gelegenen Arbeitercolonie zu gelangen.

**Der diesjährige Spätherbst** vom Oktober d. J. ab erinnert hinsichtlich seiner Witterungserscheinungen recht lebhaft an den vorigen Herbst. Bekanntlich ging auch im vorigen Herbst kein Schneedecke und wir hatten auch „schwarze Beschneungen“. Unsere Kohlenhändler sind mit dem ihrer Ansicht nach zu milden Winter aus Geschäftsbrüchigkeit nicht so einverstanden, als unsere Haushaltungsvorstände, da die Ausgaben für Kohlen in diesem Jahre lange nicht so groß sind, als in Jahren mit starkem Froste. — Die Pelz- und Modewaaren-Händler wünschen auch schon zur Belebung des Geschäftes sehnlichst den Winter herbei.

**Eine Beamten-Misère.** Vor einigen Tagen ging durch die Tagesblätter eine Verfügung des Kriegsministeriums vom 28. August, in welcher die rechtliche Stellung der bei der Garnison-Verwaltung thätig beschäftigten Hilfsarbeiter (Techniker, Schreiber) behandelt wurde. Es wurde ausgeführt, daß diese Leute keinen Anspruch auf Pension erheben dürfen, da ihnen dieses gleich bei der Annahme eröffnet werde. Die Garnisonbauverwaltungen hätten zudem noch Anweisung erhalten, solche Diätäre so frühzeitig zu entlassen, daß sie noch Aussicht auf anderweitige Beschäftigung haben könnten. Diese Verfügung erregte naturgemäß großes Aufsehen, und ein Blatt, das in militärischen Kreisen Jähling hat, brachte denn auch die Erklärung, daß die Nichtanstellung dieser Diätäre darauf zurückzuführen sei, daß das Reichsschatzamt Schwierigkeiten bereite. Wir bemerken hierzu, daß bei der lgl. Festungsbauperwaltung eine größere Anzahl seit 15–20 Jahren beschäftigter Civil-Techniker und Schreiber bereits seit April 1892 auf den Besoldungssatz für Militärbeamte dauernd übernommen sind für jeden einzelnen ein Jahresgehalt festgesetzt worden ist. Diese Beamten verwalten Staatsstellen, beziehen aber bis jetzt noch nicht die mit diesen Stellen verbundenen Competenzen (Wohnungsgeldzuschuß u. dgl.), auch ist ihnen eine Pensionberechtigung noch nicht bekannt gegeben. Ja, sie müssen sogar noch immer, wie früher in dem vorübergehenden Militärverhältnis, Kranken-, Invaliditäts- und Altersversicherungsbeiträge zahlen. Derartige Beamten sind im preussischen Staat und in dem Reichslande einige vierzig vorhanden. Ihnen ist schon Ende der 1880er Jahre feste Anstellung nebst Pensionberechtigung in Aussicht gestellt. Aus der dauernden Uebernahme auf den Besoldungssatz ist doch zu folgern, daß für sie der Beamtencharakter vorgesehen ist. Warum lassen die Einführer des Beamtencharakters und der damit verbundenen Rechte so lange auf sich warten? (D. J.)

**1. Weihnachtsserien.** Die Weihnachtsserien werden wie bekannt in den Volks- und höheren Schulen am Sonnabend den 22. Dezember c. beginnen. Die Ferien erreichen ihr Ende in den Volksschulen mit dem 2. Januar und in den höheren Schulen incl. der höheren Töchterschule mit dem 7. Januar ihr Ende. Die Weihnachtsserien der höheren Schulen sind also um 5 Tage länger, als die der Volksschulen. — Dem Ansehene nach hat es die Behörde darauf abgesehen, schon durch die ungleiche Lage und Dauer der Ferien die Standesunterschiede hervorzuheben und zu verschärfen. — Bernünftigste stichhaltige Gründe dürften sich für die ungleiche Behandlung der verschiedenen Schulen wohl schwerlich anführen lassen. Es wäre wenigstens interessant, dieselben zu erfahren.

**Es wird darauf hingewiesen,** daß bei Stellung von Anträgen auf Gewährung von Invalidenrenten die sofortige Einreichung eines ärztlichen Attestes, wie sie früher verlangt wurde, nicht mehr erforderlich ist. Nach Eingang der übrigen Unterlagen eines Invalidenrenten-Antrages wird der Anspruch zunächst einer vorläufigen Prüfung unterzogen, ob derselbe bis auf den noch festzustellenden Grad der Erwerbsfähigkeit begründet erscheint. Wenn dies der Fall ist, wird dem Rentenbewerber aufgegeben, ein Attest auf dem Formular, welches jedesmal der Aufforderung beigelegt ist, von einem frei zu wählenden Arzte heizubringen. Die Versicherungsanstalt zahlt für jedes Attest nach dem vereinbarten Formular einen Zuschuß von 3 Mark. Der Mehrbetrag ist von dem Rentenbewerber zu leisten. Ist dieser jedoch zahlungsunfähig, dann haben die Ortsärztenverbände denselben im Wege der Armenpflege eine einmalige Unterstüzung in Höhe des zu zahlenden Honorars zu gewähren.

**Konturrenzeifer der Staatslotterie.** Die Königl. Lotteriedirection hat die Lotterieleute naher angewiesen, alle die Personen zur Anzeige zu bringen, von denen sie erfahren, daß dieselben in auswärtigen

Botterien spielen. „Die Direction geht dabei von der Ansicht aus, daß das Spielen in auswärtigen Botterien, abgesehen von dem Strafbareren der Handlung, um so weniger zu dulden ist, als gerade die preussische Klassenlotterie nach dem jetzigen Plane mindestens jetzt Aussicht auf einen Gewinn bietet, wie alle anderen Lotterien, da jedes zweite Loos gewinnen muß und die kleine Preisverhöhung für die Loose durch die nach dem neuen Plane vorgesehene Erhöhung der einzelnen Gewinne zum Ausgleich gebracht wird.“

**Concert.** Wie schon mitgeteilt, veranstaltet der Kirchenchor v. St. Marien am 12. Dezember eine Aufführung des Oratoriums „Elias“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy unter Leitung seines Dirigenten Herrn Cantor Landau. Die Proben sind bis auf die Generalprobe bereits abgeschlossen. Als Solisten werden mitwirken Fr. Overbeck, die von der vorjährigen Aufführung der „Schöpfung“ her noch in bestem Andenken steht, ferner Frau Louise Dehmow (Alt), Herr Gustav Gorchers (Tenor) und der Hfl. Domkantor Herr Georg Rolle. Billets sind schon jetzt bei Versuch Nachs. hier zu haben.

**Im kaufmännischen Verein** sprach gestern Abend Herr Stadtrat Schaff aus Königsberg über die Durchführung des neuen Communalabgabengesetzes — ein Thema, dem bei der einschneidenden Bedeutung des genannten Gesetzes lebhaftes Interesse entgegengebracht wurde. Der Saal war denn auch fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Leider ist eine erschöpfende Inhaltsangabe aus beschränktem Raum nicht zu geben, wir müssen uns eine solche darum leider verlagern. Der Vortragende erntete für seine eingehenden Darlegungen lebhaften Beifall.

**Trotzdem die Eisenbahn-Verwaltung** die Wagen vierter Klasse mit Plätzen versehen hat, wozu die Plattformen während der Fahrt nicht zu betreten sind, wird diese Warnung seitens des reisenden Publikums häufig nicht beachtet. Das muß gestern ein Reisender des um 4 Uhr früh von hier abgehenden Zuges schwer büßen. Der Kaufmann Ditt aus Petersberg benutzte den Zug im Wagen vierter Klasse, um seinen bei Dresden wohnenden Bruder zu besuchen. Zwischen hier und Grünau verließ er während der Fahrt den Wagen, um auf der Plattform stehend seine Rothbust zu verrichten, hierbei gerieth er in's Schwanken und fiel vom Wagen herunter, glücklicherweise so, daß er nach der Bückung des Bahndammes fiel und dadurch vom Ueberfahren gesichert wurde. Außer einigen Kopfwunden hatte der Bedauernswerte noch starke Hautabscürfungen erlitten; er wurde durch einen Bahnwärter gefunden und in dessen Wohnung gebracht, wo er durch einen Arzt verbunden wurde. Nach dessen Gutachten sind die Wunden nicht lebensgefährlich und konnte der Unglückliche die Reise heute fortsetzen.

**Marktbericht.** Der heutige Wochenmarkt war nicht sehr belebt. Auf dem Butter- und Eiermarkt war das Waaren-Angebot gering. Die Butter kostete 0,85–1,00 Mk. pro Pfund, die Eier 1,10–1,20 Mk. pro Mandel. — Der Geflügelmarkt hatte nur wenig Gänse und einige Wildenten aufzuweisen, letztere kosteten 1 Mk. pro Pfund und Gänse waren ebenfalls sehr theuer. — Der Obstmarkt zeigte nur Aepfel, welche 50 Pfennig und mehr pro Zwelftermaß kosteten. — Der Heu- und Strohmart, sowie der Getreidemarkt waren gut besetzt, dort konnte man viele Fuhrer mit Hafer und anderen Getreidearten sehen, und einige Wagen mit Heu und Stroh. Der Handel ging aber auch hier nicht so flott als am Sonnabend. — Auf dem Fischmarkt waren im ganzen nicht viele Fische und die vorhandenen theuer. Halbische waren viele, ebenso frische Heringe. Sechste und andere bessere Fische dagegen waren knapp. Die ersten Dreiflinge konnte man heute sehen. Uebrigens einsprach das Waaren-Angebot hier der Nachfrage nicht. — Der Gemüsemarkt war nur spärlich besetzt, der Fleischart und der Käsemarkt aber reichlich.

**Ein Schornsteinbrand** kam gestern Nachmittag um 1 Uhr 45 Minuten in dem Hause M. Hommelstraße 6 aus.

**\* Verhaftung.** Wegen Theilnahme an dem am 30. Juli d. J. an der Reiterbahnstraße stattgehabten Krawalls wurde gestern Nachmittag der Arbeiter Friedrich K. aus der Leichnamstraße verhaftet. Derselbe hat sich kürzlich damit gerühmt, bei jenem Vorfall einen Polizei-Beamten verhaften zu haben.

**\* Die Schiffsahrt auf dem Oberländischen Kanal** wird am 8. d. M. eingestellt werden. In Betrieb bleibt bis auf Weiteres die Strecke Draufensee-Hirschfelder Zuckerfabrik.

## Kunst und Wissenschaft.

Elbing, 5. Dez.

Wie zwei fruchtbare Ackerländer, deren Grenzen ineinander fließen und über der hoch aufgeschossenen Saat kaum noch erkennbar sind, so liegen für die phantastische Volksseele Glauben und Aberglauben nebeneinander; sie sind fast gleich in Ursache und Wirkung, man kann sogar behaupten, daß der Aberglauben in seiner Wirkung über dem Glauben steht, daß er diesen mit einem Netzwerk phantastischer Einzelheiten überwuchert und durchzieht. Was Wunder also, wenn die dichterische Phantasie immer wieder aus diesem Grundzug der Volksseele Anregung schöpft, wenn die Dichtung selbst wieder in Märchen und Geschichten dazu hilft, den Glauben an das Walten geheimnißvoller Mächte lebendig zu erhalten? Im Aberglauben wurzelt die Poesie des Volkes, jene sinnende poetische Art, die namentlich für unser Volk so bezeichnend geworden, uns danken wir alle die herrlichen Märchen, an denen unsere Kinder sich erfreuen und er wird dem Volke erhalten bleiben, so lange es Kirchen und Prediger, so lange es Dichter gibt. Wogen die töstlichen Früchte, die auf diesem Boden erwachsen, auch in Widerspruch mit den Dogmen der Kirche stehen, alles Etern wird ihnen den Zauber, der unmittelbar zur Seele spricht, nicht nehmen können. Auch Webers „Freischütz“ wurzelt mit jeder Faser in dem Wahn, daß der Mensch in Beziehung zu den Dämonen der Hölle treten und sich deren göttlichen Werken ergeben könne, auch Don Juan, Sphingin, Parsifal — sie alle dankt die Kunst derselben Quelle und jede Aufführung aller dieser Werke giebt dieselben Wahne neue Nahrung. Wer das verdammenwerth findet, der möge ruhig ein Vaterunser beten für die Seelen Verer, die im Theater gottlosem Werk und Sinn huldbig — der Hang zur Sage mit ihren Wundergestalten wird darum doch stets lebendig bleiben. Dem „Freischütz“ ist eine wahre Wundkraut eigen, die selbst da nicht versagt, wo man die alte Oper so halb und halb als Udenbüßer ansieht, an großen Opernbühnen nämlich. Für uns bedeutete seine Aufführung am gestrigen Tage eine künstlerische That, die tiefe Wirkung übte und Stürme des Beifalles erweckte. Herr Antkes war ein in jeder Beziehung tüchtiger Vertreter der Maxparthei; er zeigte sich aufs innigste vertraut mit den

wechselnden Stimmungen der Musik, er fand stets den rechten Ausdruck für Begeisterung und Hoffnung, für Liebe und Haß und das rechtfertigste das höchste Lob eines Sängers da, wo die Musik so vollständig wie im „Freischütz“ sich mit dem innersten Wesen der Dichtung deckt. Auch die äußere Wiedergabe der Parthie konnte befriedigen. Fr. Martens bot als Agathe eine gefänglich nicht immer gleichwertige Leistung. Die mächtigen Mittel ließen häufig die Trefflichkeit im Gebrauch vermissen, der Uebergang aus den einzelnen Registern ist nicht genügend ausgeglichen, namentlich auch der Klangcharakter des Piano weicht ziemlich ab von dem, was der Durchschnittsklang erwarten läßt, und eine starke Neigung zum Diskontieren müßte mehr beiläufig werden. Nichtsdestoweniger verdient das schöne künstlerische Streben, das so herzgewinnend aus der Leistung sprach, volle Anerkennung und das Publikum spendete dieselbe in langanhaltendem Beifall nach der großen Arie und Scene: „Nie nahm dir der Schlummer“ und der Arie „Und ob die Wolke sie verhülle.“ Fr. Haaf sang das Aennchen und erreichte durch Fortschritte in der sicheren Poltrung und Verfeinerung des Vortrages, der in Verbindung mit der schönen, nur in der Tiefe klanglosen Stimme ihr warmen Beifall bei offener Scene erbrachte. Auch im Spiel zeigte sich ehrliches Bestreben und, mit Ausnahme des Spiels im zweiten Akt, hübsches Gelingen. Herr Rapp ließ als Caspar in Gesang und Darbietung keinen Wunsch offen — allenfalls könnte der dialektfremde Behandlung und dem besseren Ausdruck der Prosa mehr Sorgfalt zugewendet werden. Herr Kasten sang den Eremiten mit guter Tongebung und fesselnder Charakteristik, daselbst gilt von dem Fürsten des Herrn Estarfa. Herr Barch gab den alten Erbsirker warm und schlicht und auch der Gesang konnte befriedigen. Die Blumenmädchen sangen ihr Liedchen mit tapferer Sicherheit. Der Chor war im ersten Akt etwas unfeier, hier würde eine weitere Probe Noth thun. Das Orchester erbrachte gestern einen neuen Beweis dafür, um wie vieles es sich schon gebessert hat; es folgt sicher allen Inspirationen seines Leiters, des Herrn Kapellmeisters Gieseher, und über dem Gelingen des Ganzen lassen sich kleine Ueberebheiten bei den Streichinstrumenten schon übersehen. Herr Gieseher lieb dem Werk und besonders der Ouvertüre Freiheit, die ihn als genauen Kenner Weber'scher Musik offenbarten und ihm warmen Beifall erbrachten. Die Ausstattung war für unsere Verhältnisse großartig. Die neuen Kostüme konnten an jeder Hofbühne gebraucht werden und die Ausstattung der Wolschschlucht, ein Werk unseres einheimischen Theatermalers Wolff, ist über alles Erwarten reich und von dusterer Großartigkeit. Das gut besetzte Haus nahm die ganze Aufführung mit herzlichem Beifall auf, namentlich aber die Scene in der Wolschschlucht, nach welcher es kürzlich Herr Wolff rief, der dem Herborvort mehrfach Folge leistete.

L. R.—n.

## Telegramme

„**Altpreussische Zeitung.**“ Berlin, 5. Dez. Gestern Abend trat die Fraktion der sozialistischen Abgeordneten zu einer zahlreich besuchten Sitzung zusammen. **Webel und Vollmar** waren ebenfalls anwesend. Der Zwist zwischen beiden soll nun durch die Fraktion geschlichtet werden. **Es kam zu langen und oft stürmischen Auseinandersetzungen.** Im Reichstag sollen neue Initiativanträge eingebracht werden, darunter ein Antrag betr. das Coalitionsrecht der Landarbeiter.

Berlin, 5. Dez. Nach dem „Hamb. Correspond.“ ist die Tabaksteuer-Vorlage dem Bundesrath noch nicht zugegangen.

Berlin, 5. Dez. Bei der heutigen Eröffnung des Reichstags hielt der Kaiser folgende Thronrede: **Zunächst erbat er Gottes Segen für die Arbeit im neuen Hause, sodann erklärte der Monarch, die verbündeten Regierungen würden fortfahren, durch Wüderung von wirtschaftlichen und sozialen Gegensätzen das Gefühl der Zufriedenheit und Zusammengehörigkeit im Volk zu erhalten. Soll dieses Bestreben gesichert werden, so müsse dem verderblichen Gefahren Feuer entgegengetreten werden, welche die Staatsgewalt in der Erfüllung ihrer Pflicht zu stören versuchen. Deshalb werde unverzüglich ein Entwurf bezüglich der Erweiterung bisher geltender Strafvorschriften vorgelegt werden; ferner verkündigt die Thronrede, daß dem Reichstage Vorlagen zugehen werden, betreffend die Entschädigung unschuldig Verurtheilter, die Borsenreformen, den unlauteren Wettbewerb, sowie der Tabaksteuer-Entwurf; indessen sei auf die im Vorjahr zu Gunsten der Einzelstaaten geforderten Mehrberweisungen diesmal verzichtet. Die Thronrede drückt ferner Befriedigung aus über die Erhaltung des europäischen Friedens, der neue Kräftigung erhalten habe und gedenkt schließlich der erschütternden Ereignisse in zwei benachbarten Reichen, wobei Deutschland sich der allseitigen Theilnahme anschloß. „In Alexander III. betraure ich,“ so schloß der Kaiser, „einen Freund und bewährten Friedensmitarbeiter.“ — Der Kaiser verlas die Thronrede mit erhobener Stimme und erster Miene.**

Berlin, 5. Dez. Die freie Vereinigung der Besitzer griechischer Werthpapiere hielt gestern eine Sitzung ab. Es wurde empfohlen, von einem Verkauf unter den jetzigen ungünstigen Umständen abzusehen, da damit der griechischen Regierung nur ein Gefallen geschehe. Es wurde beschlossen, in einer Petition an den Kaiser eine Audienz nachzusuchen, um an höchster Stelle Vorschläge zur Besserung unterbreiten zu können.

Berlin, 5. Dez. Die deutsch-soziale Reformpartei (Antisemitin) hat in ihrer gestrigen Sitzung beschlossen, im Reichstag eine Reihe von Initiativanträgen einzubringen, so Anträge auf Verminderung der Zulassung ausländischer Juden, den Schutz des Handels.

München, 5. Dez. Die Handels- und Gewerbekammern Oberbayerns haben sich

gegen den Antrag der Altonaer Eisenbahn-Direktion auf eine Taufbefähigung für amerikanische Baumwolle erklärt. Die Verlautung, soll auch die bayerische General-direktion sich gegen den betreffenden Antrag ausgesprochen haben.

Leipzig, 5. Dez. Bisher ist die Revision in dem Prozesse gegen den Exkanzler Leisk noch nicht angemeldet worden. Die Meldung, daß der Disziplinarhof in dieser Angelegenheit schon Anfangs Januar zusammentreten werde, ist demnach unbegründet.

Weserle ist seit einigen Tagen leidend. Die Krisis bleibt bestehen. Prag, 5. Dez. Die Regierung löste den Studenten-Verein wegen politischer Umtriebe auf.

Rom, 5. Dez. Die Nachricht, England wolle im Frühjahr mit Italien einen Kriegszug gegen den Mahdi unternehmen, ist unbegründet.

Odeffa, 5. Dez. Seit einigen Tagen geht die Polizei äußerst scharf gegen die Juden vor. Aus Jalta wurden 80, aus Grodno 400 jüdische Familien ausgewiesen.

London, 5. Dez. Infolge des starken Nebels sind viele Unfälle vorgekommen. Auf dem Fluß Avon stießen 8 große Dampfer zusammen. In London wurden mehrere Personen von der Straßenbahn überfahren.

Brüssel, 5. Dez. In der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer wurde der Amnestie-Antrag der Sozialisten eingebracht. Der Justizminister antwortete, der Antrag bezwecke nicht die Freilassung Gefangener, er wolle nur die Regierung in Verlegenheit bringen.

## Börse und Handel.

### Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 5. Dez., 2 Uhr 50 Min. Nachm.		4 1/2.	5 1/2.
Börse: Fester.	Cours vom	4 1/2.	5 1/2.
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe		101,25	101,10
3/4 pCt. Westpreussische Pfandbriefe		101,20	101,20
Oesterreichische Goldrente		101,70	101,70
4 pCt. Ungarische Goldrente		101,20	101,30
Russische Banknoten		221,25	221,25
Oesterreichische Banknoten		164,05	163,95
Deutsche Reichsanleihe		105,75	105,90
4 pCt. preussische Consols		105,63	105,75
4 pCt. Rumänier		84,50	84,50
Mariens.-Mant. Stamm-Proritäten		119,50	119,70

### Produkten-Börse.

Cours vom	4 1/2.	5 1/2.
Weizen Dezember	135,00	137,20
Mai	141,20	142,20
Roggen Dezember	115,70	116,50
Mai	120,00	120,70
Tendenz: Fest.		
Petroleum loco	19, 0	19,00
Rübbi Dezember	43,20	43,00
Mai	44,10	44,10
Spiritus Dezember	36 2	36,30

Königsberg, 5. Dez., 1 Uhr — Min. Mittags. (Von Portatius und Grotzche, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 L % exel Fas. Loco contingentirt . . . . . 50,00 " Geld. Loco nicht contingentirt . . . . . 30,75 " Geld.

Danzig, 4. Dez. Getreidebörse.		
Weizen (p. 745 g Dual-Gew.): höher.		
Umsatz: 300 Tonnen.		
incl. hochbunt und weiß . . . . .	135—136	
hellbunt	132	
Transit hochbunt und weiß . . . . .	101	
hellbunt	98	
Termin zum freien Verkehr April-Mai	138,00	
Transit	104,00	
Regulierungspreis z. freien Verkehr	134	
Roggen (p. 714 g Dual-Gew.): höher.		
inländischer	111	
russisch-polnischer zum Transit	77	
Termin April-Mai	115,50	
Transit	81,50	
Regulierungspreis z. freien Verkehr	112	
Gerste, große (660—700 g)	110	
kleine (625—660 g)	95	
Hafer, inländischer	103	
Erbsen, inländische	110	
Transit	90	
Rübsen, inländische	170	

Königsberg, 4. Dez. (Amtlicher Börsenbericht.) Weizen unverb., loco pro 1000 kg, hochbunter incl. 775—781 g 135, 770 g 137  $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$ , bunter incl. 737 g alt 130, 768 und 770 g 132,50  $\frac{1}{2}$ , rother incl. 770—775 g 132, 762 und 771 g 132,50  $\frac{1}{2}$ , rother russ. 759 g 91  $\frac{1}{2}$  Roggen fester, loco pro 1000 kg, incl. 714—750 g 106, 726—765 g 109,50  $\frac{1}{2}$ , russ. pro 714 g 72,50  $\frac{1}{2}$  bez. Gerste loco pro 1000 kg gr. russ. 62  $\frac{1}{2}$

## Henneberg-Seide

— nur acht, wenn direkt ab meiner Fabrik bezogen — schwarz, weiß und farbig, von 60 Pf. bis Mk. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, farriert, gemustert, Damaste u. (ca. 240 versch. Dual. und 2000 versch. Farben, Dessins u.), porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend. Seiden-Fabrik G. Henneberg (k. u. k. Hofl.) Zürich.

## Stadt-Theater.

Mittwoch: Ermäßigte Preise. Czar und Zimmermann.

Donnerstag, den 6. Dezember cr.: Ausser Abonnement.

## 's Mullerl.

Volksstück mit Gesang von Morré.

Mittelpreise.

Sonntag, den 9. Dezember 1894: Erste Aufführung

Gustav Adolf-Festspiel.

Vormerkungen auf feste Plätze täglich an der Kasse des Stadttheaters.

# Die Haupt- und Schlussziehung der Weimar-Lotterie

mit  
**5000 Gewinnen i. W. v. 150,000 Mkt. (Hauptgewinn W. 50,000 Mkt.)**  
 findet „Nächsten Sonnabend und folgenden Montag, Dienstag und Mittwoch“ statt.  
 Loose für **1 Mkt.** 11 Loose für **10 Mkt.** sind zu haben in den bekannten Verkaufsstellen und durch  
 den Vorstand der Ständigen Ausstellung in Weimar.

<b>Mehl</b>	6.1 Pfd.   6.5 Pfd.
	Kaiser-Auszug 20 d.   19 d.
	00 14 d.   13 d.
01 11 d.   10 d.	

**Bernh. Janzen.**

**Auswärtige Familiennachrichten.**  
**Verlobt:** Frä. Martha Kowalkowski-Neidenburg mit Herrn Emil Ziehlinski-Neidenburg.  
**Geboren:** Herrn Pavenstedt - Windheim S.  
**Gestorben:** Herr Zimmer- und Maurermeister August Zimm-Mühlbanz 37 J. — Fräulein Henriette Bruder 72 J. — Herr Musikdirigent Friedrich Becker 72 J.

**Elbinger Standesamt.**  
 Vom 5. Dezember 1894.  
**Geburten:** Metallbrücker Reinhold Nimmergut S. — Heizer G. Nadrau S. — Arbeiter Albert Geng L.  
**Aufgebote:** Schneider A. Schröder mit Anna Brozki. — Tischler Emil Radziwill mit verw. Lackirermeister Hecht, Emma, geb. Kairies. — Fleischer H. Nob. Sawaszi-Elbing mit Emma Seidler-Sparau. — Bäcker Gust. Hermann Naß-Elbing mit Luise Hanne Hasenpusch-Grunan.  
**Sterbefälle:** Maurergeselle Friedr. Zibuth S. 5 J. — Rentier Robert Waikinnis 79 J.

**Donnerstag: Liedertafel.**

**Elbinger Kirchenchor.**  
 Donnerstag, d. 6. huj., 8 Uhr präc.:  
**Probe mit Orchester.**  
**Elias.**

**Verh. Provinzial-Fechterverein.**  
 Die Anmeldung der **Waisenkinder** geschieht **von heute Mittwoch**, den 5. huj., **bis Sonnabend**, den 8. huj., **Abends 6 Uhr**, bei **Kassirer Schmidt**, Inn. Marienburgerdamm 17.  
**Der Vorstand.**

**Bachhonig 50 Pf.,**  
**Lekhonig 70 Pf.**  
**Julius Arke.**

**Pianos,** kreuzs., v. 380 M. an. Ohne Anz. à 15 M. mon. **Franco 4 wöch. Probesend.**  
**Fabrik Stern, Berlin, Neanderstr. 16.**

Stellung. Prospect gratis	Existenz. Probierbrief franco.
Gratis Prospect. Brieflicher prämiiertester Unterricht.	
<b>BUCHFÜHRUNG</b>	
Rechn., Correspond., Kontorab. Stenographie. Schnell-Schön-Schrift.	Keine Vorherzahlung.
Gratis Prospect.	Erfolg garantiert.
Adressieren Sie genau wie folgt: Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut <b>OTTO SIEDE-ELBING.</b>	

**Mark 2,50**  
**Cacao Riquet,** besser als holländischer, bei **Bernh. Janzen.**

**Elbinger Kirchenchor.**  
**Mittwoch, den 12. Dezember, 7 Uhr Abends,**  
 in der städtischen Turnhalle:  
**Elias.**  
 Oratorium von Mendelssohn-Bartholdy.  
**Solisten: Sopran:** Frä. Overbeck, Concertsängerin, Berlin.  
**Alt:** Frau Luise Dehmlow, Concertsängerin, Königsberg.  
**Tenor:** Herr Gustav Borchers, Concertsänger, Leipzig.  
**Bass:** Herr Georg Rolle, kgl. Domsänger, Berlin.  
**Billets à 2 M., 1,50 M., 1 M. und 75 Pf.** sind von Donnerstag an zu haben bei **S. Bersuch Nachf. (Nadolny).**

**Muster-Collectionen franco zu Diensten.**

**Tuch- u. Buckskin-Versand.**  
**Neuheiten für Herbst und Winter**  
 vom einfachsten bis elegantesten Genre in wirklich haltbaren, krumpffreien Qualitäten, in jeder Preislage. Futter-Artikel, Lamas, Kragensammete u. Waaren- und Musterfundungen erfolgen portofrei.  
**F. W. Puttkammer, Danzig.**  
 Gegründet 1831.

**Richters Anker-Steinbaukasten**



stehen nach wie vor unerreicht da; sie sind das **beliebteste Weihnachtsgeschenk** für Kinder über drei Jahre. Sie sind billiger, wie jedes andre Geschenk, weil sie viele Jahre halten und sogar nach längerer Zeit noch ergänzt und vergrößert werden können. Die echten **Anker-Steinbaukasten** sind das einzige Spiel, das in allen Ländern ungetheiltes Lob gefunden hat, und das von allen, die es kennen, aus Überzeugung weiter empfohlen wird. Wer dieses einzig in seiner Art bestehende Spiel- und Beschäftigungsmittel noch nicht kennt, der lasse sich von der unterzeichneten Firma eiligst die **neue reich illustrierte Preisliste** kommen, und lese die darin abgedruckten überaus günstigen Entschlüssen.  
 Beim Einkauf verlange man gefälligst ausdrücklich: **Richters Anker-Steinbaukasten** und weise jeden Kasten ohne die **Fabrikmarke Anker** scharf als unecht zurück; wer dies unterläßt, kann leicht eine minderwertige Nachahmung erhalten. Man beachte, daß nur die echten **Anker-Steinbaukasten** planmäßig ergänzt werden können und daß eine aus Versehen gekaufte Nachahmung als Ergänzung völlig wertlos sein würde. Darum nehme man nur die berühmten echten Kasten, die zum Preise von 1 Mkt., 2 Mkt., 3 Mkt., 5 Mkt. und höher vorrätig sind in allen feineren Spielwaren-Geschäften des In- und Auslandes.  
**Neu!** Richters Geduldsprobe: Nicht zu hitzig, Ei des Columbus, Blitzableiter, Grillentöter, Hornbrecher usw. Preis 50 Pf. Sternrätzel, Preis 1 Mkt. Nur echt mit Anker!  
**G. Ad. Richter & Cie.,** f. u. i. Postlieferanten  
 Rudolfsstadt (Züringen), Nürnberg, Bonn, Wien, Prag, Rotterdam, Ulten (Schweiz), London E.C., New-York, 17 Warren-Street.

**Abonnement-Einladung auf**  
**Lothar Meggendorfer's**  
**Humoristische Blätter**



Verlag v. J. F. Schreiber in Esslingen bei Stuttgart.  
 Jährlich 52 Nr. (4.3. Quartal) od. 26 Hefte à 50 Pfg.  
 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämter.  
**Das schönste farbige deutsche Witzblatt.**  
 Wer ein Abonnement beabsichtigt, überzeuge sich vorher durch Verlangen einer **Gratis-Probnummer** von dem reichen textlichen Inhalte und den brillant ausgeführten farbigen Illustrationen.  
 Geschäftsstelle der **Meggendorfer Blätter**  
**München**  
 Corneliustrasse 19.

**Für den Weihnachtstisch**  
 ist in allen Buchhandlungen zu haben:  
**Elbinger Geistesleben**  
 im 19. Jahrhundert.  
 Ein Beitrag zur Chronik der Stadt Elbing  
 von **A. Boldt,**  
 Lehrer a. d. Höh. Töchterschule.  
 Dieses verdienstvolle Werk ist für den Literatur-  
 Historiker eine reiche Quelle, für jeden Elbinger ein werth-  
 volles Familienbuch.

**Schweizerische Spielwerke**  
 anerkannt die vollkommensten der Welt.  
**Spieldosen**  
 Automaten, Necessaires, Schweizerhäuser, Cigarrenständer, Photographie-Albums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarrenetuis, Arbeits-Tischchen, Spazier-Stöcke, Flaschen, Biergläser, Desserteller, Stühle u. Alles mit Musik.  
**Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet für Weihnachtsgeschenke, empfiehlt die Fabrik**  
**J. H. Heller**  
 in Bern (Schweiz).  
 Nur direkter Bezug garantiert für Richtigkeit; illustrierte Preislisten sende franco.  
 28 goldene und silberne Medaillen und Diplome.

**CHEVIOT BUCKSKIN KAMMGARN**  
 sowie alle Neuheiten zu **HERREN- und KNABENANZUGEN.**

Verlangen Sie portofreie Übersendung der Muster, bevor Sie anderweit kaufen.  
 Grosse Auswahl. • Billige Preise.  
 Etwa 6000 Anerkennungsschreiben aus dem Kundenkreise zeugen von reeller Ausführung der Aufträge.

versender  
**CHRISTIAN GÜNTHER**  
 Tuchversandgeschäft  
**LEIPZIG-PLAGWITZ**

**Für Rettung v. Trunksucht!**  
 versend. Anweisung nach 18jähriger approbirter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit auch ohne Vorwissen zu vollziehen, keine Berufsstörung, unter Garantie. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressire: „**Privat-Anstalt Villa Christina** bei **Säckingen, Baden.**“

**Oberländer Preßtorf**  
 empfiehlt  
**J. Frühstück.**

**Jedem Inserenten**  
 rathen wir im eigenen Interesse vor Aufgabe seiner Inserate von uns **Kostenanschläge** zu verlangen, da wir zuverlässig und billigt Annoncen und Reclamen jeder Art besorgen. 40jähr. Erfahrung und Unparteilichkeit bei Auswahl der Zeitungen setzen uns in die Lage, richtigste Auskunft zu ertheilen, wie und wo man inserirt.  
**Haasenstein & Vogler A.G.**  
 Älteste Annoncen-Expedition **Königsberg i. Pr.**,  
 Kneiph. Langgasse 26, I.  
 In **Elbing** vertreten durch Herrn **A. F. Grossmann, Frdr. Wilh.-Platz.**

Statuten,  
 Mitgliedskarten,  
 Diplome,  
 Programme,  
 Eintrittskarten,

**Für Vereine!**  
 sowie sonstige **Vereins-Drucksachen** liefert in bester Ausführung zu billigen Preisen die Buch- u. Kunstdruckerei von **H. Gaartz, Elbing.**

**Eräber,**  
 täglich frisch, zu haben bei **Brauerei Englisch Brunnen.**

**Pianino,** werthv., 1m 40h., gef. Ton., verh. h. auff. bill. **Pianino-Mag. S. Mühlend. 17.**  
**Husten + Heil.**  
 Einzig bestes diätetisches Genußmittel bei Husten und Heiserkeit. Allein bei **Bernh. Janzen.**

**Die nächste Weihnachts-Nummer der Altpreuss. Ztg.**  
 erscheint **Sonntag, den 9. Dezember.** Schluss der Inseraten-Aufnahme: Freitag, den 7. Dezember, Nachmittag.  
 Expedition und Verlag der „**Altpreussischen Zeitung**“.

# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 285.

Elbing, den 6. Dezember.

1894.

## Herzenswandlungen.

Roman von J. v. Böttcher.

Nachdruck verboten

27)

„Jda, mein Kind, endlich verstehen wir uns!“ rief sie mit erstickter Stimme.

„Ja, endlich“, murmelte Jda, „und Sie haben mir verziehen?“

„O — ich weiß jetzt, daß ich nichts zu verzeihen hatte. Aber mir selbst kann ich nicht verzeihen,“ flüsterte die Gräfin, Jda neben sich auf das Sopha vor dem Kamin ziehend.

„Sehen Sie sich hierher, Jda“, sagte sie, „und erzählen Sie mir Alles. Aber vergessen Sie nicht, daß zehn Jahre vergangen sind, während welcher wir uns nicht sahen; das letzte, was ich von Ihnen hörte, war, daß Sie mit Madame d'Ancourt in Aegypten waren. Und nun stehen Sie plötzlich in London vor mir. O, ich habe Sie so vieles zu fragen, Ihnen so manches zu erklären.“

„Auch ich habe Sie etwas zu fragen, Frau Gräfin,“ sagte Jda und ihre Pulse schlugen schneller. „Lassen Sie meinen Fragen den Vortritt, bitte, nur dieß eine Mal.“

„Fragen Sie, meine Liebe.“

„Gräfin Abiolt, Sie hatten einst eine Tochter — ein treues, geliebtes Kind, das Ihnen entrisen wurde — wohl nicht durch den Tod?“

Die Wangen der Gräfin wurden aschbleich, sie ließ Jdas Hand los, und erhob sich wie von einer unsichtbaren Gewalt getrieben.

„Jda, warum fragen Sie mich das?“ stieß sie hervor.

„Sie liebten sie also?“

„Ich — liebte sie — oh, Gott sei mir gnädig! ich liebte sie, wie das Heil meiner Seele. Ihr Andenken ist mir theurer, als die ganze Welt. O Jda, Jda, warum wollen Sie mir das Herz brechen?“

„Ihr Andenken?“ wiederholte Jda leise, „ist sie denn todt?“

„Todt, todt!“ klagte die Gräfin, die Hände ringend, und hastig auf und abschreitend, während sich in ihren Zügen der heftigste Schmerz malte. „Läge sie nicht im Grabe, mein Mutterherz würde mich längst zu ihr geführt haben.“

„Sind Sie sicher, daß sie todt ist?“ fragte Jda und ihre Stimme klang unendlich sanft durch die Stille, die im Zimmer herrschte.

„Warum martern Sie mein Herz so unsäglich?“ fragte die Gräfin, sich mit flehendem Ausdruck zu Jda wendend.

„Weil,“ erwiderte Jda langsam, „weil auch ich der Liebe und Bärtlichkeit im Leben entbehrt habe, die mir von Rechtswegen zukam. Ich habe nie die Umarmung einer Mutter gefühlt, nie die Bärtlichkeit einer Mutter gekannt, nie ihre liebende Stimme gehört. Gräfin Abiolt, glauben Sie, daß wenn meine Mutter, ohne dessen Bewußt zu sein, neben mir stände, ihr Mutterherz sie zu mir geleiten würde?“

Die Gräfin war vor Jda stehen geblieben und sah sie durchdringend an. Ein konvulsisches Zittern erschütterte ihre ganze Gestalt; sie versuchte die Hände auszustrecken, als wolle sie etwas an sich ziehen, aber ihre Arme fielen kraftlos herab.

„Jda, Jda! warum fragen Sie mich das?“ stammelte sie, bald roth, bald blaß werdend.

„Mutter“, murmelte Jda, sich dicht an ihre Brust schmiegend, „meine liebe Mutter, nimm Dein Kind an Dein Herz, das verwaiste Kind, das so lange — lange Jahre nach diesem Ruheplatz sich gekehrt hat.“

Sie legte das Perlenkreuz und die Kette in die Hand der Mutter, als Beweis der Wahrheit ihrer Worte.

„Jda, ist es wahr, mein Kind? Wo hast Du jenes Kreuz her?“ rief die Gräfin. „Bist Du wirklich mein verlorenes Kleinod? Laß mich Dir in die Augen sehen, laß mich Dein Herz an dem meinigen schlagen fühlen! Kenne mich noch etmal bei dem süßen Namen, oder ich glaube, daß ein grauamer Traum mich täuscht!“

„Mutter, meine liebe Mutter!“

Und die Gräfin sank auf die Knie nieder, verbarg das Gesicht in dem Schooß ihrer Tochter und schickte ein heißes Dankgebet zum Himmel empor.

„Jda,“ sagte sie aufblickend, als die Hand der Tochter lieblosend ihre weichen Locken streichelte, „wie lange wußtest Du das schon? Wer sagte es Dir?“

„Giuseppe Antonardi sagte es mir, Mutter.“

„Giuseppe Antonardi,“ wiederholte die Gräfin langsam. „O, jener finstere Bösewicht! Aber warn, Jda? Du hast mir nicht gesagt, wann!“

Jda beugte sich über die Hand ihrer Mutter und ihre Lippen darauf pressend, antwortete sie: „Vor zehn Jahren.“

„Du wußtest es schon damals in Paris?“

„Ja, ich wußte es schon damals.“

„Und warum —“

„Mutter,“ sagte Ida, der Frage zuvorkommend, die auf der Gräfin Lippen schwebte, „es ist eine lange, traurige Geschichte, aber ich will sie Dir erzählen. Es war Guiseppa, der mein Herz von Dir abwendig machte, obgleich ich wußte, daß ich Dein Kind war. Erst vor wenigen Tagen auf seinem Sterbebett hat er mir gestanden, wie gut und treu Du warst und wie schändlich er mich betrogen hat. Der Unselige ist jetzt todt.“

Und die Arme um ihre Mutter geschlungen, erzählte Ida die Geschichte ihres Lebens — ihrer verflochtenen Kindheit, wie sie nach dem launenhaften Willen Pierre V'Chelles, der ihr den Glauben beigebracht, sie sei eine Waise, von Ort zu Ort gezogen, von ihrem glücklicheren Leben in Deepdale und der kurzen Zeit ihrer Ehe und ihres Aufenthalt in Paris, wo sie zuerst die Gräfin Wivolt gesehen, ohne zu wissen, wie nahe sie ihr verwandt war. Dann folgte der schändliche, von Guiseppa Antonardi ausgeübte Betrug, durch welche Mutter und Tochter von einander getrennt wurden und der schließlich das tragliche Ende Reginald Delamarez herbeigeführt hatte.

Schließlich kam eine kurze Erzählung des Reiselebens, das sie als Wittve geführt und das mit ihrer Niederlassung in Beechcliff geendet hatte.

„Als Kind schon liebte und bewunderte ich die schöne alte Bestizung,“ sagte sie, „aber selbst in meinen kühnsten Träumen war mir nie der Gedanke gekommen, daß ich einst dort wohnen würde. Mutter, dorthin mußt Du mit mir kommen. Es ist das schönste Fleckchen Erde, das ich kenne. Du wirst mir recht geben, wenn Du es siehst.“

„Aber Ida,“ sagte die Gräfin, ihrer Tochter mit Zärtlichkeit in das Gesicht sehend, „es giebt etwas, was Du mir noch nicht erzählt hast — ein unenthielltes Geheimniß in Deinem Herzen.“

Ida wurde roth und versuchte zu lächeln.

„Was Du für scharfe Augen hast, Mutter. Ja, Du hast recht; es giebt etwas, das ich Dir noch nicht erzählt habe, aber jetzt kann ich nicht davon sprechen. Wenn mein Herz weniger voll und mein Kopf klarer ist, werde ich Dir alles sagen, denn ich will vor Dir, Mutter, kein Geheimniß haben. Doch Du vergißt, daß ich die Geschichte meines Lebens, ehe ich mich derselben erinnern konnte, noch zu erfahren habe.“

„Mein armes Kind,“ sagte die Gräfin liebesend, „Du hast unschuldig für die Fehler Anderer leiden müssen. Das ohnmächtige Werkzeug eines Verhängnisses, das Du weder verstehen noch begreifen konntest — ein einlaues und verlassenes Kind, aus Mitleid und Großmuth von Fremden erzogen, während der Reichtum von Liebe, der Dein hätte sein sollen, vergebens nach einem Gegenstande verlangte, dem er sich mittheilen konnte. Ja, es ist ein Ge-

heimniß, ein herzerreißendes Räthsel, Ida, und ich weiß kaum, wo ich bei dem Wirrsal der Vergangenheit beginnen soll, um Dir das Ganze zum Verständniß zu bringen.“

Sinneud barg sie das schöne Haupt in die Hand; an ihrem Geiste zogen die langen Jahre des Kummers und der Trübniß vorüber, und langsam rannen Thränen über das Antlitz der Gräfin.

Ida bemerkte es und legte ihr Köpfchen sanft an das Herz der wiedergefundenen Mutter. Da blitzte jene auf.

„Ida,“ sagte sie, „wenn ich Dir die Geschichte meines Lebens erzähle, so ist die Deine darin eingeschlossen; soll ich Dir alles anvertrauen?“

„Bin ich nicht Deine Tochter, Mutter?“ Sanft Idas Hand drückend, die in der ihrigen lag, begann die Gräfin ihre Erzählung.

„Kannst Du Dich in Gedanken eine lange Reihe von Jahren zurückversetzen und mich Dir vorstellen, als ein schönes frisches Mädchen von achtzehn Jahren, mit rosigem Wangen und goldblondem Haar, das in einer Fülle glänzender Locken über meine Schultern herabhing?“

„Ich kann es mir längst vorstellen, Mutter.“

„Pierre V'Chelle war nur mein Halbbruder, der Sohn einer Französin, während ich, um viele Jahre jünger als er, das Kind meines Vaters aus einer zweiten Ehe mit einer Engländerin war und in Lancashire geboren wurde. Wir waren früh verwaist, aber nicht ohne Mittel. Pierre V'Chelle, welchem die Sorge für mich und die Verwaltung meines Vermögens übertragen war, vernachlässigte die eine und verschwendete das andere. Er zeigte sich mir in einem solchen Maße, daß ich bald lernte, ihn zu hassen und zu verachten.“

„Ich wuchs heran zu einem hübschen Mädchen — wenigstens sagte man mir so — und ich steh den Schmeicheleien der Menschen ein williges Ohr — so hübsch in der That, daß Pierre, mein Bruder, als ich achtzehn Jahre alt war, hoffte, eine große Schuldenlast, in die er sich gestürzt hatte, dadurch zu bezahlen, daß er mich einem seiner Hauptgläubiger, einem kopflosen, jungen französischen Edelmann, der ebenso ausschweifend war wie er, als Gattin überliefern wollte. Monsieur de Wive bildete sich ein, daß er mich liebe und dachte, ich würde mich ebenso geduldig dem Willen meines Bruders fügen, wie die meisten jungen Französinen sich dem Gebote ihrer Vormünder unterwerfen. Aber mein englisches Unabhängigkeitsgefühl lehnte sich dagegen auf. Ich liebte Monsieur de Wive nicht, ich liebte einen andern: Mr. Decombe, dem ich häufig in dem kleinen Kreise begegnet war, den zu besuchen meine Stellung mir erlaubte. Pierre versuchte durch Drohungen, Bitten und Befehle mich zum Nachgeben zu zwingen — aber vergebens. — Eines Abends, als er mich wieder mit seinem Anliegen bestürmte, stellte ich mich, als willigte ich ein. Alle Anstalten zu einer schleunigen Hochzeit wurden gemacht, aber als am

nächsten Abend de Wive kam, um mich zur Trauung abzuholen — war die Braut verschwunden. Ich hatte mich heimlich nach der englischen Kapelle des Ortes geflüchtet und mich mit Charles Viscombe trauen lassen. Es war eine unbesonnene, übereilte Handlung, aber ich war durch sein schönes Aeußere bestochen und selbst, wenn ich nichts für ihn gefühlt hätte, würde ich ihn doch geheirathet haben, nur um den Verfolgungen de Wives zu entgehen.

„Erst nachdem unsere Ehe unwiderruflich geschlossen war, erfuhr ich, daß ich, wie es die Welt nennt, eine glänzende Partie gemacht hatte. Mein Gatte — Dein Vater, Jda — war der einzige Sohn und Erbe Lord Adens von Adenham in Kent, aber er war in Folge seines ausschweifenden Lebens aus dem Vaterhause verbannt und hatte seit Jahren weder schriftlich noch mündlich mit seinem Vater verkehrt. Ebenso wenig wußte ich zu jener Zeit, was ich erst später zu meinem Leidwesen hörte, daß Charles Viscombe schon seit lange mit seiner Koufine, Lady Florence Aden verlobt gewesen, und daß diese Verlobung das einzige war, worauf er seine Hoffnung gegründet, niemals wieder von seinem Vater in Gnaden ausgenommen zu werden, da Lady Florence dessen Liebling war. Das alles erfuhr ich aber erst, als es zu spät war. Pierre V'Chelle, als er von allem Kenntniß erlangt, von dem Verlangen nach Rache getrieben, verfolge uns mit Drohungen, unsere Heirath verrathen zu wollen.

„Lord Aden war alt und kränklich, und mein Gatte hoffte, daß, wenn er seine Heirath bis nach dem Tode seines Vaters geheim halten könne, er die Adenhamische Erbschaft unbestritten antreten würde. Inzwischen führte ich ein elendes Leben, zwischen der schwindenden Liebe meines Gatten, den Drohungen meines Bruders und der Erwartung Deiner Geburt getheilt, vor deren Gefahr ich zitterte. Endlich, als ein kleines Mädchen in Deines Vaters Arm gelegt wurde, als die Erbin seines alten Namens, da hatte sein Muth den höchsten Grad erreicht und er schwur einen furchtbaren Eid, Dich nie mehr ansehen zu wollen, da durch Dich seine theuerste Hoffnung, die Hoffnung auf einen männlichen Erben zerstört worden sei.

„Drei Wochen nach Deiner Geburt wurde er bei einem Zusammenstoße des Volkes mit der Polizei in den Straßen von Paris erschossen. Er wurde so still wie möglich begraben, um alles Aufsehen zu vermeiden und ich blieb mit meinem vaterlosen Töchterchen allein zurück.

„Wie ich Dich liebte! Du warst meine Welt, mein Vohn für alles, was ich erduldet. Als Gattin war ich elend gewesen und mißhandelt worden, als Mutter war mein Glück vollkommen.

„Drei Jahre, die glücklichsten meines Lebens, verfloßen. Ich war arm, aber ich besaß die berühmten Adenhamischen Diamanten, welche mein verstorbener Mann von einem kinderlosen Onkel geerbt hatte, und Pierre V'Chelle schloß mir auf

sie hinlängliche Summen vor, sodaß ich, wenn auch nicht glänzend, doch anständig und behaglich leben konnte.

„Zu jener Zeit erkrankte Lord Adenham plötzlich, und Pierre V'Chelle machte mich glauben, daß, wenn mein kleines Mädchen an sein Sterbebett gebracht und als Kind seines Sohnes anerkannt würde, von dessen Tode er noch nicht unterrichtet sei, der Kleinen die Erbschaft der Adenhamischen Besitzungen zufallen würden.

„Ich war jung und unerfahren, und glaubte ihm, — mehr noch, ich war eben von einem gefährlichen Fieber genesen und unfähig, eine Reise zu machen. Ich vertraute deshalb mein Kind der Sorge Pierre V'Chelles und seines Dieners, Guiseppe Antonardis an. Tage und Wochen tödtlicher Angst um mein Kind vergingen. Von Pierre V'Chelle erhielt ich keine Nachricht; schon war ich entschlossen, selbst nach England zu gehen, als er zurückkam — aber ohne Dich. —

„Sie ist sicher aufgehoben,“ erwiderte er auf meine ängstlichen Fragen, mir jede andere Auskunft über mein Kind hartnäckig vorenthaltend. Wie es den Anschein hatte, war in Lord Adens Befinden eine Besserung eingetreten, als Pierre und seine kleine Pflegebefohlene in dem Dorfe eintrafen. Dort erfuhr der letztere von dem alten Pfarrer des Ortes, daß die geringste Anspielung auf seinen Sohn einen solchen Ausdruck von Zorn und Wuth bei dem Lord hervorrufe, daß man es für gerathen hielt, seiner nicht mehr zu erwähnen. Jedenfalls war es nicht der geeignete Zeitpunkt, eine Versöhnung herbeiführen zu können und V'Chelle redete mir zu, abzuwarten, und als ich ihn beschwor, mich zu meinem Kinde zu lassen, schlug er mir meine Bitte streng ab, da, wie er sagte, ich durch meine Zunge alle seine Pläne zu schanden machen würde. Aber von einem natürlichen Gesühle getrieben, erklärte ich ihm, daß keine menschliche Macht mich von meinem Kinde getrennt halten sollte. Ich werde nie den Blick vergessen, mit dem er mich ansah, als er langsam sagte:

„Willst Du denn mit Gewalt Deine Tochter um ihr Erstgebil bringen, um sie, um Deiner selbstsüchtigen Laune jezt zu genügen, zu einem Leben der Armuth, wie das Deine zu verurtheilen?“

„Nach Verlauf von etwa zwei Jahren verschwand Pierre V'Chelle, und alle meine Nachforschungen nach ihm waren erfolglos. Als meine geringen Geldmittel erschöpft waren, nahm ich zu meinen Fähigkeiten und Kenntnissen meine Zuflucht und wurde Reisebegleiterin und Erzieherin einer reichen jungen Italienerin.

„In jener Nacht, wo Pierre V'Chelle ermordet wurde, führte mich der reine Zufall mit ihm zusammen. Hätte ich da gewußt, wie nahe ich meinem Kinde war, wie viel Leid wäre uns beiden erspart worden! Aber Pierre war unerbittlich wie immer, und ich verließ Amerika, ohne von Deiner Vergangenheit oder Deiner Zukunft etwas zu wissen.

„Nicht lange nachher erhielt ich ein Schreiben von Giuseppe Antonardi. Er theilte mir den Tod Pierre V'Schelles mit und gab mir zu verstehen, daß auch mein Kind schon vor Jahren gestorben sei. Den Grund zu dieser letzten boshaften Lüge kann ich mir nicht erklären.

„Die Reste meiner früheren Schönheit waren immerhin noch anziehend genug, um Gnade vor den Augen des Grafen Abioli, eines reichen, hochgestellten Italieners zu finden. Obgleich er bedeutend älter war als ich, heirathete ich ihn, um Ruhe und Frieden zu finden. Dieser Theil meines Lebens war glücklich. Ich war von Reichthum umgeben, und mein edler und mich innig liebender Gatte kam allen meinen Wünschen zuvor. Sein Tod, der kaum zwei Jahre nach unserer Heirath erfolgte, machte mich nicht allein reich, sondern ich hatte auch als die Wittwe des Grafen eine glänzende Stellung in der Gesellschaft, die von Vielen beneidet wurde.

„Welter wie bis dahin geht meine Geschichte nicht, liebe Ida.

„Und nun komm mit in mein Zimmer. Du wirst mich nicht mehr verlassen, so lange wir in London sind.“

37.

„Mutter,“ sagte Ida eines Abends, wenige Tage nach dem frohen Wiedersehen, „wann wirst Du mit mir heimreisen?“

„Wie? Meinst Du nach Amerika?“ fragte die Mutter, lieblosend mit der Hand Idas seidenes Haar glättend.

„Ja, nach Beechcliff.“

„Bist Du Londons überdrüssig?“

„Nicht Londons allein, ich bin im ganzen des ewigen Wechsels und Strudels des Lebens im Auslande müde. Ich sehne mich nach der Ruhe und Stille meines lieben Heims. Und dann, Mutter, zieht es mich nach dem Orte, wo er von seiner Liebe zu mir sprach — wo mir durch Wald und Felder miteinander streiften — wo ich so seltsam unbefriedigt glücklich war.“

(Schlus folgt.)

## Mannigfaltiges.

### — Der Liebesroman einer Nonne.

Aus Rom schreibt man dem „Berliner Börsen-Courier“: „Schwester Agostina, die unglückliche Nonne, die jüngst im hiesigen Heiliggeist-Hospital ermordet wurde, hat auch einst ihren Liebesroman gehabt. Das Opfer des Mörders Giuseppe Romanell war mit einem jungen Manne verlobt, der ein Landsmann der Jungfrau war, und von dem sie durch die Rekrutenaushebung getrennt wurde. Bangen Herzens zählte sie die Stunden, die noch verrinnen mußten, ehe der Geliebte heimkehren konnte, als sie plötzlich eine traurige Nachricht erhielt: Der junge Mann lag schwer krank im Militär-Hospital und wurde von barmherzigen Schwestern gepflegt. Von diesem Augenblicke an hegte

sie etwas wie Neid gegen jene Nonnen, die ihrem Bräutigam beistehen, seine Wünsche erfüllen, seine Leiden lindern und sich ihm reich und tröstend erweisen durften, während sie die Tage, die Stunden zählen mußte, die zwischen einem Briefe und dem anderen vergingen, und aus wenigen, mit unsicherer Hand geschriebenen Worten die Schmerzen herauslesen konnte, die der arme Kranke fern von seiner Heimath und seinen Lieben erdulden mußte. Seine Krankheit gehörte zu den unheilbaren. Die Lungenschwindsucht saß in seiner Brust, und eines Tages kam ein Trauerbrief. Von nun an war das Glück der blühenden Jungfrau vernichtet und nun wollte sie, die ihren Verlobten nicht hatte pflegen können, die nicht mehr wußte, was sie in der Welt thun solle, das Gewand der barmherzigen Schwestern anlegen, die dem theuren Todten Beistand geleistet hatten, und dann die an derselben Krankheit Erkrankten pflegen. Und Jahre lang waltete sie unermüdet, voll Mildherzigkeit und Menschenliebe ihres Amtes, mit der heiteren Selbstverleugnung eines Mädchens, das den Schleier nicht nur am Altar, sondern auch am Rande eines Grabes genommen hat, und vielleicht auch mit der still genährten Hoffnung, denselben Tod zu erleiden, den ihr Bräutigam erlitten. Und vielleicht wäre ihre Hoffnung auch in Erfüllung gegangen, denn die giftschwängere Luft der Säle, in welchen Schwindsüchtige liegen, besiegt oft die stärksten Naturen; aber es war dem Messer eines Mörders, der brutalen, bestialischen Wildheit eines entarteten Verbrechers vorbehalten, die ‚via crucis‘ abzukürzen, die sie erwählt hatte, um jenseits der Irrungen und Wirrungen dieser Welt wieder mit ihrem Verlobten vereint zu werden.“

— **Ein Degen Garibaldi's.** In Windsor (Vereinigte Staaten) starb jüngst eine Frau Mundell, die unter anderen kostbaren Gegenständen einen Degen hinterlassen hat, dessen Eigenthümer einst Giuseppe Garibaldi war. Der Degen hat eine Geschichte: Ihn führte Garibaldi während des Feldzuges, den die Republik Uruguay gegen Rosas, den Dictator der argentinischen Republik, eröffnete. Bevor er nach Europa zurückkehrte, schenkte Garibaldi diesen Degen einem seiner besten Soldaten, Herrn Mundell, dem Vater der jetzt verstorbenen Frau Mundell. In Windsor wird die „Erinnerung an Garibaldi“ als kostbare Reliquie verehrt.

Veranw. Redakteur Ludwig Rothmann  
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz  
in Elbing.